

Der Brief des Jakobus

Frank Binford Hole





bibelkommentare.de

Quelleninformation: Mit freundlicher Genehmigung von Christliche Schriftenverbreitung e.V.. Dieser Artikel ist in der Buchreihe 'Grundzüge des Neuen Testaments' (Bd. 5: Hebräerbrief-Petrusbriefe) erschienen.

© CSV-Verlag; Datei erstellt von bibelkommentare.de

Diese Datei ist im Internet veröffentlicht unter: <http://www.bibelkommentare.de/pdf/241.pdf>

Letzte Aktualisierung dieser Datei: 26.04.2008

Sie wurde automatisch generiert mit dem FPDF-Modul (www.fpdf.de) und einigen Erweiterungen.

Kontakt: info@bibelkommentare.de

Inhalt

Einführung.....	4
Kapitel 1	5
Kapitel 2	13
Kapitel 3	19
Kapitel 4	23
Kapitel 5	27

Einführung

Wir vermuten, daß der Jakobusbrief von den Briefen des Neuen Testaments am wenigsten gelesen wird. Das ist bedauerlich, weil er ausgesprochen praktische Fragen behandelt. Wir finden in ihm kaum irgendwelche Wahrheiten, die christliche Lehre entfalten, wohl aber viele, die christliche Praxis einschärfen. Er könnte fast ein Brief der Werke oder des christlichen Betragens genannt werden. Die Schwierigkeit dieses Briefes liegt in der Tatsache, daß er von einem Gesichtspunkt aus geschrieben ist, der sich von dem aller anderen Briefe unterscheidet. Wir dürfen ihn aber deshalb nicht vernachlässigen.

Jakobus, der ihn schrieb, war nicht der Bruder des Johannes, den Herodes in frühen Jahren tötete, wie Apostelgeschichte 12,2 berichtet. Der Verfasser des Briefes ist der Jakobus, der in Apostelgeschichte 15,13 und 21,18 erwähnt wird. Paulus nennt ihn in Galater 1,19 "Jakobus, den Bruder des Herrn", und er anerkennt ihn als eine der Säulen der Versammlung zu Jerusalem (Gal 2,9). Anscheinend hat dieser Jakobus die Stadt nie verlassen, um sich in Judäa oder Samaria oder irgendeinem entlegenen Teil der Welt aufzuhalten, sondern ist in Jerusalem geblieben und dort zu einer Stellung von hoher Autorität gelangt.

Kapitel 1

Der Brief ist nicht an irgendeine besondere Versammlung von Gläubigen geschrieben und auch nicht an die ganze Versammlung Gottes. Vielmehr richtet er sich an "die zwölf Stämme, die in der Zerstreung sind", und dies erklärt auch seinen ungewöhnlichen Charakter. Laßt uns versuchen, den Gesichtspunkt zu erfassen, von dem aus Jakobus spricht, bevor wir auf Einzelheiten eingehen.

Obwohl das Evangelium von Jerusalem ausging und hier seine ersten Triumphe erlebte, taten sich die Christen dieser Stadt doch schwerer als andere darin, das wahre Wesen des Glaubens, den sie angenommen hatten, zu begreifen. Mit großer Zähigkeit hingen sie noch an dem Gesetz Moses und der ganzen religiösen Ordnung, die sie durch ihn empfangen hatten. Das geht aus Abschnitten wie Apostelgeschichte 15 und 21,20-25 deutlich hervor. Es überrascht auch nicht, denn der Herr war nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern sie vielmehr zu erfüllen, wie Er sagte. Dies wußten sie, aber sie erkannten nur langsam, daß sie die Substanz, eben die Fülle, jetzt in Christus empfangen hatten und somit die Schatten des Gesetzes ihren Wert verloren hatten. Diese Tatsache zu unbedingter Geltung zu bringen, ist das Hauptthema des Hebräerbriefes, in dem wir lesen: "Was aber alt wird und veraltet, ist dem Verschwinden nahe." Wenig später, nachdem diese Worte geschrieben waren, verschwand das ganze jüdische System - Tempel, Altar, Opfer, Priester - mit der Zerstörung Jerusalems durch die Römer.

Bis zu diesem Zeitpunkt jedoch betrachteten sie sich selbst immer noch als Teil des jüdischen Volkes, nur mit neuen Hoffnungen, die sich auf einen Messias gründeten, der aus den Toten auferstanden war. An dieser Vorstellung hielten die Juden, die sich zu Christus bekehrt hatten, ganz allgemein fest, wo sie sich auch befanden. Sie folgten der Neigung, ihren Synagogen verbunden zu bleiben. Ausgenommen davon waren Orte, wo der Apostel Paulus arbeitete und "den ganzen Ratschluß Gottes" lehrte. In solchen Fällen offenbarte sich der wahre Charakter des Christentums, und die jüdischen Jünger wurden von ihren Synagogen abgesondert, wie wir das in Apostelgeschichte 19,8.9 finden. Jakobus blieb in Jerusalem, wie wir sahen, und er schrieb seinen Brief aus Jerusalemer Sicht, die auch richtig war, soweit sie reichte und zur Zeit der Abfassung des Briefes.

Wir könnten das Problem auch so ansehen, daß wir sagen, die frühen Jahre des Christentums waren eine Periode des Übergangs. Die Geschichte jener Jahre, die diesen Übergang verdeutlicht, wird uns in der Apostelgeschichte gegeben. Sie beginnt mit der Bildung der Kirche in Jerusalem, die zunächst ausschließlich aus Juden bestand, und endet mit dem Urteil der Verblendung, das über die Juden als Volk schließlich ausgesprochen wird und das den Weg des Evangeliums zu den Nationen ebnet. Jakobus schreibt von dem Standpunkt aus, der um die Mitte jener Zeitepoche

unter den jüdischen Christen allgemein eingenommen wurde. Dieser Umstand erklärt die besonderen Merkmale dieses Briefes.

Obwohl der Apostel sich an alle Zerstreuten seiner Nation wendet, verleugnet er in keinem Augenblick seine eigene Stellung als die eines Knechts unseres Herrn Jesus Christus, der von der Mehrheit seines Volkes immer noch verworfen wurde. Beim Weiterlesen bemerken wir jedoch bald, daß in Wirklichkeit die Gläubigen seines Volkes vor seinem geistigen Auge stehen und daß das, was er zu sagen hat, hauptsächlich an sie gerichtet ist. Hier und da werden wir Bemerkungen finden, die im besonderen an die ungläubige Masse gerichtet sind, und andere wieder, die die Ungläubigen im Auge haben, ohne daß sie direkt an sie gerichtet sind.

Nehmen wir zum Beispiel die Eingangsworte von Vers 2. Wenn er sagt: "Meine Brüder", dachte er nicht nur an sie als solche dem Fleisch nach, d.h. als Juden, sondern auch als Brüder im Glauben an Christus. Das wird noch deutlicher, wenn wir den nächsten Vers lesen, wo ihr Glaube erwähnt wird. Es war der Glaube an Christus, und dieser allein, der sie zu der Zeit von der ungläubigen Masse der Nation unterschied. Einem zufälligen Betrachter mochten sie alle gleich erscheinen, denn alle übten dieselben Tempeldienste aus in Jerusalem oder besuchten dieselben Synagogen in den vielen Städten ihrer Zerstreung. Dennoch war da diese tiefgehende Spaltung. Die Minderheit glaubte an Christus, die Mehrheit verwarf Ihn. Diese Spaltung war bereits zu Lebzeiten des Herrn offenbar, denn wir lesen: "Es entstand nun seinethalben eine Spaltung in der Volksmenge" (Joh 7,43). Sie dauerte an und breitete sich zu der Zeit aus, als Jakobus schrieb, und wie immer erlitt die christliche Minderheit Verfolgung von seiten der Mehrheit.

Sie gingen um diese Zeit durch "mancherlei" Versuchungen. Prüfungen und Erprobungen verschiedenster Art kamen über sie, die, wenn sie darin unterlagen, zu einer Gefahr wurden, sich von der Einfalt des Glaubens an Christus abzuwenden. Wenn sie andererseits, statt zu unterliegen, mit Gottes Hilfe durch sie hindurchgingen, würden sie im Ausharren erstarken, und das würde ein großer Gewinn sein, über den sie sich wohl freuen konnten. So sollten sie, wenn die Prüfungen kamen, diese als einen Anlaß zur Freude betrachten, statt dadurch niedergedrückt zu sein. Was ist das für ein Wort auch für uns heute! Ein Wort, das von den Aposteln Paulus und Petrus reichlich bestätigt wurde: siehe Römer 5,3-5 und 1. Petrus 1,7.

Gott ließ diese Versuchungen zu, um ihren Glauben zu erproben, und sie führten zu vermehrtem Ausharren. Das Ausharren seinerseits aber sollte in ihnen "ein vollkommenes Werk" hervorbringen und damit auch das Werk Gottes in ihren Herzen vollenden. Die Sprache ist sehr kraftvoll: "vollkommen", "vollendet", "in nichts Mangel haben". Im Licht dieser Worte können wir zuverlässig sagen, daß Versuchungen oder Prüfungen in unserer geistlichen Erziehung eine wichtige Rolle spielen. Sie sind gleichsam in Gottes Schule ein Lehrmeister, der sehr wohl fähig ist, uns zu belehren und unseren Geist zu fördern, damit wir schließlich die Abschlußprüfung dieser Schule bestehen. Und doch, wie sehr schrecken wir davor zurück! Was für Anstrengungen unternehmen wir, um sie zu vermeiden! Wenn wir uns so verhalten, ähneln wir Kindern, die aus findigem Vorwand die Schule schwänzen und am Ende Dummköpfe bleiben. Sind wir nicht töricht? Und haben wir hier nicht eine Erklärung dafür, warum viele von uns in göttlichen Dingen nur kleine Fortschritte machen?

Manche von uns würden zweifellos erwidern: "Ja, aber diese Prüfungen stellen solche Anforderungen an einen. Immer wieder verstrickt man sich in die verwirrendsten Probleme, die zur Lösung übermenschliche Weisheit benötigen." Das ist so, und darum belehrt uns Jakobus als nächstes darüber, was wir in diesen verwirrenden Lagen tun sollen. Wenn es uns an Weisheit

mangelt, sollen wir sie einfach von Gott erbitten, und wir können auf eine freigebige Erhörung ohne Vorwurf rechnen. Niemand erwartet von uns, daß wir diese göttliche Weisheit in uns selbst haben; sie kommt von oben. Wir dürfen Gott zuversichtlich um alles, was uns fehlt, bitten und auf eine großzügige Antwort rechnen. Ob wir sie allerdings immer ohne einen Tadel erhalten, ist noch eine andere Sache. Es gab Gelegenheiten, wo die Jünger den Herrn um Dinge baten, die ihnen nicht ohne eine gelinde Zurechtweisung gewährt wurden, siehe zum Beispiel Lukas 8,24.25 und 17,5-10. Aber das waren dann Gelegenheiten, wo es ihnen an Glauben mangelte, und den sollten wir als Gläubige sicherlich besitzen.

Wie bestimmt und sicher ist das Wort: "Und sie wird ihm gegeben werden." Beachten wir es, denn je tiefer solche Gewißheit sich in unsere Herzen senkt, um so bereiter werden wir uns im Glauben Weisheit erbitten, ohne zu "schwanken" und zu "zweifeln". Dieser einfältige, bedingungslose Glaube, der Gott ohne Abstrich bei Seinem Wort nimmt, ist unumgänglich. Wenn wir zweifeln, sind wir innerlich gespalten, wankelmütig in unseren Wegen. Wir gleichen Meereswogen, die vom Wind bewegt werden, hin und her getrieben, mal oben, mal unten. Erst beflügeln uns hochfliegende Hoffnungen, und bald weichen sie bösen Vorahnungen und Ängsten. Wenn dies unser Zustand ist, so mögen wir wohl um Weisheit bitten, aber der Herr kann sie uns nicht geben, noch irgend etwas anderes.

Vers 7 vermittelt uns diesen Gedanken sehr deutlich. Wer Bitten an Gott richtet und das aus zweifelndem Herzen tut, kann, was er auch empfangen mag, es nicht als vom Herrn annehmen. Weisheit oder Leitung oder sonst etwas werden von Gott erbeten. Statt sich nun ruhig auf Sein Wort zu verlassen, bestürmen uns viele Fragen, und wir sind zwischen Hoffen und Bangen hin und her gerissen. Wie kann dann wahre Weisheit und Leitung erlangt werden? Liegt darin nicht die Ursache, warum so viele Christen sich mit der Frage ihrer Führung abquälen? Und wenn Gottes barmherzige Vorsehung sich ihnen dennoch zuwendet und einen glücklichen Ausgang herbeiführt, dann vermögen sie Seine waltende Hand nicht zu erkennen, und sie empfangen die Hilfe nicht als von Ihm. Sie schreiben die Hilfe günstigen Umständen zu; sie sagen, wie auch die Welt spricht: "Ich habe Glück gehabt!"

Die Verse 9-12, die einen kurzen Abschnitt für sich bilden, beschreiben ein aufschlußreiches Beispiel für den Standpunkt, von dem aus Jakobus schreibt. Er stellt "den niedrigen Bruder" dem Reichen gegenüber, und nicht, wie wir vielleicht erwartet hätten, "dem hochgestellten Bruder". Der Reiche - wie Jakobus den Ausdruck hier gebraucht - ist ein ungläubiger Reicher, ein führender Mann von Wohlstand, Einfluß und vermeintlich religiöser Heiligkeit, der aber einem Mann in tödlicher Gegnerschaft zu Christus sehr nahekommt, wie es die Apostelgeschichte mehrfach zeigt. Gott hat die Armen dieser Welt auserwählt, und die Reichen spielen die Rolle ihrer Unterdrücker, wie es in Kapitel 2,5 heißt. Wie deutlich warnt der Apostel die reichen Unterdrücker seiner Nation vor dem, was ihnen bevorsteht! Sie mochten groß sein in den Augen ihrer Mitmenschen, aber in Gottes Sicht waren sie wie Gras. Gras bringt Blumen hervor, und wir bewundern ihre Zierde in Gestalt und Farben, aber bei sengender Sonnenhitze verwelken sie rasch. So mochten die großen jüdischen Führer ihren Zeitgenossen voller Anmut erscheinen, doch bald würden sie hinschwinden.

Und wenn der Reiche dahinwelkt, ist es hier der "Bruder", dieser Christ, der sich aus seinen Versuchungen erhebt und eine Krone des Lebens empfängt! Erhöhung erreichte ihn schon während seines Lebens voller Mühsal und Prüfung, insofern Gott ihn der Prüfung für würdig erachtete. Menschen prüfen keinen Schlamm, es sei denn eine Art von blauem Ton, in dem man

Diamanten findet. Unedle Metalle kommen nicht in den Schmelztiegel des Schmelzers, wohl aber das Gold. Gott greift den armen niedrigen Bruder auf, den die Reichen seines Volkes für Straßenkot gehalten hätten (siehe Joh 7,47-49), und erhöht ihn, indem Er verkündet, daß dieser aus Gold ist. Daher erlaubt Er, daß Prüfungen ihn läutern. Wenn wir das wirklich verstehen, werden wir auch befähigt sein, mit ganzem Herzen zu sprechen: "Glückselig der Mann, der die Versuchung erduldet!" Das Ertragen der Prüfung bedeutet nicht Freude, sondern Schmerz, wie der Apostel Petrus uns sagt, doch das Herz öffnet sich der Liebe Gottes, und andere merken, daß wir den Herrn lieben. Das Ergebnis der Erprobung ist dann die Krone des Lebens, wenn die Herrlichkeit erscheint. Der geprüfte Gläubige mag in dieser Welt sein Leben verloren haben, aber in der künftigen Welt wird er mit Leben gekrönt.

Obwohl es an dieser Stelle in erster Linie um die Prüfung geht, die Gott über einen Gläubigen kommen läßt, können wir dennoch die Vorstellung von einer Versuchung nicht ganz ausschließen, da jede Prüfung auch die Versuchung zu unterliegen mit sich bringt dadurch, daß wir uns mehr selbst befriedigen, als Gott die Ehre zu geben. Deshalb könnten wir, wenn Gott uns prüft, so töricht sein, Ihn dafür zu beschuldigen, daß Er uns versucht. Diese Möglichkeit führt uns zu dem nächsten kurzen Abschnitt, den Versen 13-15.

Gott selbst steht über allem Bösen. Es ist Seinem Wesen absolut fremd. Es ist ebenso unmöglich für Ihn, vom Bösen versucht zu werden, wie es Ihm unmöglich ist zu lügen. Und so ist es Ihm unmöglich, jemand zum Bösen zu versuchen, obwohl Er zulassen mag, daß Sein Volk durch Böses versucht wird, indem Er wohl weiß, solche Versuchungen sogar zu ihrem letztlich Guten zu benutzen. Die wahre Wurzel aller Versuchung liegt in uns selbst, in unserer eigenen Lust. Wir mögen dem verlockenden Reiz, der uns von außen trifft, die Schuld geben, aber das eigentliche Problem sind tatsächlich die innerlichen Wünsche des Fleisches.

Laßt uns diese Tatsache begreifen und ihr ehrlich gegenüberstehen. Wenn wir sündigen, sind wir sehr geneigt, dafür weitestgehend die Umstände verantwortlich zu machen oder jedenfalls äußere Einflüsse, aber Ehrlichkeit vor Gott würde uns zeigen, daß wir niemand und nichts verantwortlich machen sollten außer uns selbst. Wie wichtig ist es, in dieser Weise ehrlich vor Gott zu sein und uns selbst gerechterweise in Seiner Gegenwart zu richten, denn das ist der sicherste Weg zur Wiederherstellung der Seele. So gewinnen wir Kraft, die Lüste unserer Herzen zu verurteilen und zurückzuweisen. Und nur so kann die Sünde im Keim erstickt werden. Die Lust ist die Mutter der Sünde. Wenn sie aufbricht, gebiert sie die Sünde, und die Sünde, wenn sie vollendet ist, gebiert den Tod.

In diesem fünfzehnten Vers ist deutlich die Tatsünde gemeint. Denn andere Schriftstellen, wie zum Beispiel Römer 7,7, zeigen uns, daß die Lust an sich Sünde in der Natur ist. Doch wenn die Sünde in der Natur empfängt, dann wird die Tatsünde die Folge sein.

An diesem Punkt wird es gut sein, an den Herrn Jesus zu denken und sich zu erinnern, was Hebräer 4,15 über Ihn sagt. Auch Er wurde versucht, versucht in gleicher Weise wie wir, noch mehr, Er ist "in allem" versucht worden. Aber dann folgt eine Einschränkung von höchster Bedeutung: "ausgenommen die Sünde". Es gab keine Sünde, keine Lust in Ihm. Dinge, die auf uns einen äußerst starken Reiz ausgeübt haben, fanden in Ihm keinen Anknüpfungspunkt. Dennoch "hat er gelitten, als er versucht wurde", sagt uns Hebräer 2,18.

Wir verstehen gut, wie Versuchungen, die wir abweisen, Leiden mit sich bringen. Und zwar deshalb, weil wir uns nur von ihnen abwenden können auf Kosten der verleugneten Lüste unserer Herzen. Wir mögen nicht so leicht verstehen, wie Versuchungen auch über Ihn Leiden brachten.

Eine Erklärung gibt die Tatsache, daß Er nicht nur ohne Sünde war, Er war auch der Heilige. Da Er Gott war, war Er unendlich heilig, und nach Seiner Menschwerdung wurde Er mit dem Geist Gottes gesalbt, und jeder Versuchung begegnete Er in der Fülle des Geistes. So war Sünde Ihm unendlich zuwider, und wenn sie sich in einer Versuchung von außen nur als Möglichkeit zeigte, bereitete sie Ihm einen scharfen Schmerz. Wir haben uns leider, weil wir die Sünde in uns haben, so an sie gewöhnt, daß wir kaum fähig sind, sie zu fühlen, wie Er sie fühlte.

Gott ist somit weit davon entfernt, Ursache von Versuchung zu sein, vielmehr ist Er der Geber und die Quelle jeder guten und vollkommenen Gabe. Der Apostel hebt diesen Punkt nachdrücklich hervor. Er möchte nicht, daß wir ihn verkehrt sehen. Die Verse 16-18 bilden einen weiteren kurzen Abschnitt, der uns Gott in bemerkenswerter Weise vorstellt. Nicht nur hat jede gute und vollkommene Gabe ihren Ursprung in Ihm, sondern auch alles, was wir als Licht bezeichnen. Das Licht in der Schöpfung kam von Ihm. Jeder Strahl wahren Lichts für Herz, Gewissen oder Verstand geht von Ihm aus. Was wir wirklich erkennen, erfassen wir als ein Ergebnis göttlicher Offenbarung, und Er ist der "Vater" oder die "Quelle" solchen Lichts. Die Lichter des Menschen sind unsicher. Das Licht der sogenannten "Wissenschaft" ist sehr wechselhaft. Es brennt hell, es er stirbt, es erscheint wieder, es flackert, es geht aus, wird schließlich völlig zum Erlöschen gebracht durch eine aufkommende Generation, die ganz sicher ist, daß sie alles besser weiß als die gehende Generation. Beim Vater der Lichter und somit bei allem Licht, das wirklich von Ihm ausgeht, gibt es keine Veränderung und keines Wechsels Schatten. Gott sei gepriesen dafür!

Ein Drittes ist in diesem kurzen Abschnitt enthalten. Nicht nur ist Gott die Quelle der guten und vollkommenen Gaben und der Lichter ohne Schwankungen, Er ist auch der Ursprung Seines Volkes. Auch wir sind aus Ihm entsprossen, nach Seinem Willen hat Er uns gezeugt. Was wir sind, sind wir nach Seinem souveränen Wohlgefallen, und nicht nach unseren Gedanken und nach unserem Willen - sie gehören unserer gefallenen Natur an - sondern nach dem Wort der Wahrheit, durch das wir aus Ihm geboren sind.

Der Teufel ist der Vater der Lüge. Die heutige Welt ist das, was er aus ihr gemacht hat, und es begann mit der Lüge in 1. Mose 3,4. Im Gegensatz dazu ist der Christ jemand, der durch das Wort der Wahrheit gezeugt worden ist. Nach und nach wird Gott eine Welt der Wahrheit besitzen. Bis dahin sind wir eine Erstlingsfrucht dieser neuen Schöpfung.

Ist das nicht wunderbar? Ein nachdenklicher Leser könnte die Schlußfolgerung ziehen, daß ein Christ ein wunderbares Wesen sein müsse, da er aus Gott geboren ist. Wir könnten vielleicht sprechen: "Wenn Gott der Geber aller Gaben ist, auch der Gaben, die gut und vollkommen sind; wenn Er die Quelle der Lichter ist, auch dieser Lichter, die keiner Veränderung unterliegen; wenn Er der Urheber aller Wesen ist, dann müssen diese Wesen ebenfalls wunderbar sein." Doch es ist uns nicht überlassen, solche Schlüsse zu ziehen. Die Unterweisung ist völlig klar, und daraus ergeben sich bedeutsame Folgen, wie wir sehen werden.

Der neunzehnte Vers beginnt mit dem Wort "daher" und zeigt damit an, daß wir jetzt mit den Resultaten aus dem vorhergehenden Vers vertraut gemacht werden sollen. Weil wir eine Art Erstlingsfrucht unter den Geschöpfen Gottes sind, aus Ihm durch das Wort der Wahrheit gezeugt, sollen wir "schnell zum Hören, langsam zum Reden, langsam zum Zorn" sein.

Gehorsam gegenüber der Stimme des Schöpfers kennzeichnet jedes intelligente, unverdorbenes Geschöpf. Ach! der gefallene Mensch verschließt sein Ohr der göttlichen Stimme und beharrt darauf, selbst zu reden. Er möchte für sich selbst und andere Gesetze erlassen, und daraus entspringt Zorn und Streit, wovon die Erde erfüllt ist. Wir sind immer Geschöpfe, doch jetzt sind

wir, als aus Gott geboren, eine Erstlingsfrucht Seiner Geschöpfe. Was deshalb alle Geschöpfe auszeichnen sollte, muß ganz besonders bei uns gefunden werden. Es sollte uns mächtig anziehen, Gottes Wort zu hören. Wir sollten danach verlangen, weil es uns erfreut, der Stimme Gottes zu lauschen.

Wir sprechen nur dann recht, wenn Gott unsere Gedanken beherrscht. Wenn wir göttliche Gedanken denken, sind wir fähig zu sagen, was recht ist. Doch selbst wenn wir schnell sind zum Hören der Gedanken Gottes, werden wir sie nur aussprechen, wenn wir sie zuerst verarbeitet und zu unseren eigenen gemacht haben. Aber sie zu verarbeiten, geht nur langsam, deshalb sollen wir langsam zum Sprechen sein. Ein gesunder Sinn dafür, wie wenig wir bis jetzt Gottes Gedanken in uns aufgenommen haben, wird uns von Selbstvertrauen und einer oberflächlichen Selbstsicherheit befreien, die Menschen so bereitwillig machen, sich sogleich zu jedem beliebigen Thema zu äußern.

Außerdem sollten wir langsam zum Zorn sein. Der selbstsichere Mensch, der kaum einmal zuhören kann, sondern sofort seine eigene Meinung anbringen muß, wird auch bald wütend, wenn andere seine von ihm selbst so hochgeschätzte Meinung nicht akzeptieren. Andererseits mag es einen Gläubigen geben, der in Gottesfurcht lebt, das Wort sorgfältig beachtet und nur bedachtsam und unter Gebet spricht, und doch wird seine Meinung ebenso abgewiesen! Nun ja, er möge trotzdem langsam zum Zorn sein, denn wenn es nicht mehr als des Mannes Zorn ist, so richtet er nichts von dem aus, was in Gottes Augen recht ist. Der Zorn Gottes wird Seiner gerechten Sache dienen, aber nicht des Menschen Zorn.

Erinnern wir uns immer wieder, daß wir, als aus Gott geboren, eine Erstlingsfrucht Seiner Geschöpfe sind. Eben deshalb sollten wir nicht nur vorbildlich, sondern unserem Vater ebenbildlich sein. Alle Unsauberkeit sollte abgelegt sein und das Wort mit Sanftmut empfangen werden. Zuerst sind wir durch das Wort gezeugt worden, und danach sollten wir fortfahren, es mit Sanftmut zu hören und zu Herzen zu nehmen. Auch 1. Petrus 1,23 - 2,2 drückt diese Gedanken aus: Wir sind "wiedergeboren ... durch das Wort Gottes", und werden als "neugeborene Kindlein" ermahnt, nach der "unverfälschten Milch des Wortes" begierig zu sein.

Es wird hier von dem Wort gesagt, daß es "eingepflanzt" ist. Dies setzt voraus, daß es in uns Wurzel geschlagen und sich zu einem Teil unserer selbst entwickelt hat. Das ist das genaue Gegenteil davon, daß "etwas durch das eine Ohr hineingeht und durch das andere wieder herauskommt". Wenn das Wort nur flüchtig unsere Gedanken streift, richtet es wenig oder nichts für uns aus. In uns eingepflanzt, rettet es unsere Seele. Der hauptsächliche Gedanke hier ist die Errettung unserer Seele von den Fallstricken der Welt, des Fleisches und des Teufels, eine Errettung, die wir alle jeden Augenblick nötig haben.

In Vers 22 haben wir ein Drittes. Nicht nur sollen wir schnell zum Hören des Wortes Gottes sein, nicht nur muß es in uns eingepflanzt sein, sondern wir müssen Täter des Wortes werden. Zuerst das Ohr zum Hören. Dann das Herz zum Einpflanzen. Dann die davon gesteuerte Hand, die dem Wort durch uns sichtbaren Ausdruck verleiht. Mit diesen drei Schritten wird das Wort lebendig und wirksam in uns. Wenn Hören kein Tun hervorbringt, ist es vergeblich gewesen.

Um diese Tatsache zur Geltung zu bringen, benutzt Jakobus eine anschauliche Illustration. Wenn ein Mensch vor einem Spiegel steht, wird sein Bild gerade so lange reflektiert, wie er dort steht. Auf den Spiegel wird von dem Bild nichts übertragen. Sein Angesicht wurde lediglich reflektiert, ohne von sich aus auf den Spiegel einzuwirken. Dieser bleibt völlig unverändert, selbst wenn tausend Gegenstände nacheinander von seiner Oberfläche reflektiert werden. Der Mensch geht

weg, sein Spiegelbild verschwindet, und alles ist vergessen. Genau so ist es, wenn ein Mensch das Wort bloß hört und nicht daran denkt, ihm zu gehorchen. Er schaut in das Wort und geht weg und vergißt. Wenn wir andererseits nicht nur in die Wahrheit hineinschauen, sondern darin bleiben und Täter des Werkes werden, das der Wahrheit entspricht, werden wir in unserem Tun gesegnet sein. Mit dieser Einsicht befaßt sich Jakobus ausführlicher im nächsten Kapitel, wenn er Glauben und Werke erörtert.

Beachten wir den Ausdruck, den er gebraucht, um die Offenbarung zu beschreiben, die sie in Christus erreicht hatte. Die Offenbarung, die der Jude durch Mose kennengelernt hatte, war ein Gesetz in schriftlicher Form, das dem Volk Israel gegeben war. Jakobus gebraucht denselben Ausdruck. Man kann auch vom Christentum als von einem Gesetz sprechen - dem Gesetz des Christus - obwohl es mehr ist als dies. Im Gegensatz zu dem mosaischen Gesetz ist es jedoch das vollkommene Gesetz der Freiheit. Das Gesetz Moses war unvollkommen und bedeutete Knechtschaft.

Von Vollkommenheit könnten wir nur sprechen in Hinsicht auf den ihm bestimmten Geltungsbereich. Es war unvollkommen in dem Sinn, daß es das Heil nicht erwirken konnte. Es drückte ein Minimum der Forderungen Gottes aus, so daß der Mensch, wenn er diese niedrigste Stufe nicht erreichte - in "einem" strauchelte (2,10) - gänzlich verdammt ist. Wenn wir das Maximum der Gedanken Gottes hinsichtlich des Menschen suchen, müssen wir uns Christus zuwenden, der es in Seinem fleckenlosen Leben und Sterben sichtbar machte, und es geht weit über die bloßen Forderungen des mosaischen Gesetzes hinaus. In Seinen frühen Unterweisungen machte der Herr selbst überaus klar, daß das Gesetz Moses nicht vollständig und nicht vollkommen ist (siehe dazu Matthäus 5,17-48).

In Christus haben wir das vollkommene Gesetz, eben das der Freiheit. Wir hätten uns vorstellen können, daß, wenn die Minimalforderung Gottes Knechtschaft zur Folge hatte, dann die Maximalforderung noch größere Knechtschaft bedeutet hätte. Aber nein! Erstere erreichte uns in einem Gesetz der Forderung und bewirkte Knechtschaft. Die zweite begegnete uns in Verbindung mit einem Gesetz des Angebots in Christus, und daher ist hier alles Freiheit. Der denkbar höchste Standard wird uns im Christentum vorgestellt, jedoch zusammen mit einer Kraft, die unsere Herzen unterwirft und uns eine Natur schenkt, die das zu tun liebt, was diese Offenbarung uns auferlegt. Wollte man einem Hund das Gesetz auferlegen, Heu zu fressen, so würde es sich für das arme Tier als ein Gesetz der Knechtschaft erweisen. Dasselbe Gesetz einem Pferd auferlegt, würde ein Gesetz der Freiheit sein.

Laut Vers 25 ist somit klar, daß wir Täter des Werkes und nicht nur Hörer des Wortes sein sollen. Aber selbst auch unser Tun bedarf einer Prüfung, denn ein Mensch könnte religiös erscheinen, eifrig in all seinem Wirken, und doch könnte seine Religion sich als vergeblich erweisen dadurch, daß er nicht seine Zunge zügelt. Er hat nicht gelernt, "langsam zum Sprechen" zu sein, wie Vers 19 einschärfte. Wenn er seiner Zunge die Herrschaft überläßt, so überläßt er sie damit auch seinem Ich.

Nun, ein reiner und unbefleckter Gottesdienst, der in Gottes Gegenwart zu bestehen vermag, ist von einer Art, die das Ich ausschließt. Wer Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besucht, wird kaum etwas finden, was zur eigenen Wichtigkeit und Annehmlichkeit beiträgt. Unter diesen geplagten und armen Leuten wird er beständig Gelegenheiten finden, ihnen zu dienen, statt sich bedienen zu lassen. Die Welt könnte das Ich in ihm fördern. Ja, aber er hält sich von der Welt abgesondert, damit ihre Verunreinigungen ihn nicht beflecken.

"Von der Welt unbefleckt" ist ein starker Ausdruck. Die Welt ist ein sehr schmutziger Ort, wo allzu viele ihr eigenes Vergnügen lieben (s. 2. Pet 2,22). Der wahre Christ wälzt sich nicht im Kot. Das ist wohl wahr! Aber wenn er einen reinen Gottesdienst übt, geht er noch weiter. Er bewegt sich so deutlich abseits von Sumpf und Schlamm, daß auch Spritzer ihn nicht erreichen.

Ach! wie schwach ist es um unseren Dienst für Gott bestellt. Wenn er in der äußerlichen Befolgung von Riten, Zeremonien, Sakramenten und kultischen Handlungen bestünde, so könnte die Christenheit damit wohl noch einen schönen Eindruck machen. In Wahrheit aber besteht er in der Betätigung göttlicher Liebe, die sich ausdrückt in Mitgefühl und Dienst an denen, die nicht in der Lage sind zu vergelten, und in heiliger Absonderung von dem verunreinigenden Weltsystem, das uns umgibt.

Kapitel 2

Diese frühen jüdischen Christen waren noch allzusehr von den üblichen Gedanken der Welt beherrscht, und weil sie dadurch von der Welt befleckt waren, verachteten sie den Armen. Der Glaube an den Herrn Jesus hätte sie leiten sollen, und nicht die Normen und Gewohnheiten der Welt. Obwohl Er der Herr der Herrlichkeit war, ließ Er sich allezeit zu den Armen und Waisen herab. Armut und Bedürftigkeit vertragen sich schlecht mit der Herrlichkeit des Menschen, aber mit der göttlichen Herrlichkeit sind sie sehr wohl vereinbar.

Wenn folglich ein reicher Jude, selbstbewußt und prächtig gekleidet, ihre "Synagoge" betrat, begegnete man ihm mit unterwürfiger Aufmerksamkeit, und das, wie es scheint, ebensowohl Christen wie Nicht-Christen. Trat ein armer Mann ein, wurde er schlicht in eine dunkle Ecke verwiesen. Das war nach der Weise der Welt ganz natürlich. Aber zu dem Glauben an Christus paßte das ganz und gar nicht. Sie mochten sich bei diesem Verhalten zu Richtern über Menschen machen, aber dadurch erwiesen sie sich als "Richter mit bösen Gedanken".

In den Versen 5-7 erinnert Jakobus seine Brüder an den hier gegebenen wirklichen Sachverhalt. Die reichen Juden waren durchweg stolze Widersacher Christi und Seines Volkes, und sie lästerten Seinen ehrenwerten Namen. Die Auswahl Gottes war zumeist den Armen zugefallen. Die Worte des Apostels in 1. Korinther 1,26-31 stimmen hiermit überein. Diese auserwählten Armen - wahre Christen - waren reich im Glauben und Erben des künftigen Reiches. Wenn aber den hochmütigen Lästerern und Verfolgern knechtische Ehrerbietung gezollt wurde, weil sie reich waren, und man den Nachfolgern Christi verächtlich begegnete, weil sie arm waren, dann bewies das nur die Blindheit und Torheit derer, die so handelten. Sie schauten auf Reiche und Arme mit den oberflächlichen Augen der Welt, und nicht mit den tiefer dringenden Augen des Glaubens.

Beachte, daß das Reich "denen verheißen ist, die ihn lieben". Die meisten der Briefempfänger würden heftig behauptet haben, daß das Reich den Juden als Nation verheißen war, und zwar in einer ausschließlichen Weise. Nun, das war ein Irrtum. Es ist denen verheißen, die Gott lieben, ob es Juden oder Griechen sind, wie wir es in den Schriften des Apostels Paulus finden.

Beachte auch den Ausdruck "den guten Namen, der über euch angerufen worden ist". Der reiche Jude lästerte diesen Namen, den Gott einen guten Namen nennt. Sie hatten diesen Namen angerufen - dies scheint anzudeuten, daß um die Zeit, als Jakobus schrieb, der Name Christ von Antiochien, wo er zuerst geprägt wurde (Apg 11,26), nach Jerusalem gelangt war. Die Armen wurden nicht so sehr verfolgt, weil sie arm waren, sondern weil sie mit Christus identifiziert wurden, und Er war die Zielscheibe des Hasses der Welt.

Personen ansehen ist nicht nur dem Glauben an Christus zuwider, sondern sogar auch dem Gesetz, das gebietet, den Nächsten zu lieben wie sich selbst. Vers 8 nennt dieses Gebot das "königliche Gesetz". Es faßt in einem Wort zusammen, was jeder König beobachten muß, der gerecht herrschen und Gott gemäß regieren möchte. Die Person anzusehen bedeutet, dieses Gesetz zu brechen und dieser Schuld überführt zu sein.

Wenn wir vor Gott auf dem Boden der Beachtung des Gesetzes stehen und überführt werden, das Gesetz in einem Punkt gebrochen zu haben, was ist dann die Folge?

Nichts könnte weittragender sein als die Aussage in Vers 10. Einige möchten auf den ersten Blick ihre Richtigkeit vielleicht in Frage stellen. Wir müssen aber daran denken, daß das Gesetz als ein Ganzes behandelt wird, es ist unteilbar, weil es aus einem Guß ist. Ein Laufbursche, der einen Korb Flaschen trägt, mag ausrutschen und beim Fallen eine Flasche zerbrechen. Sein Auftraggeber kann ihn, rechtlich gesehen, nicht beschuldigen, die Flaschen zerbrochen zu haben, denn jede Flasche ist einzeln und von jeder anderen unterschieden. Wenn der Junge jedoch den Korb an einer Kette über seine Schulter gehängt trug und beim Fallen auch ein Kettenglied zerbrach, könnte sein Meister ihm gerechterweise sagen, daß er die Kette zerbrochen hat. Wenn er außerdem noch mit anderen Jungen eine grobe Rauferei veranstaltete und beim Schleudern von Steinen ein Irrläufer durch eine große Schaufensterscheibe flog, dann kann mit Recht von einem zerbrochenen Fenster gesprochen werden.

So ist es mit dem Gesetz. Die Kette mag viele Glieder haben, aber es ist eine Kette. Das Fenster mag mehrere Quadratmeter groß sein, doch es ist eine Scheibe. Das Gesetz hat viele Gebote, aber es ist ein Gesetz. Eine einzelne Vorschrift mag sorgfältig beachtet werden, wie Vers 11 sagt. Viele Gebote mögen gehalten werden, doch wenn ein Gebot übertreten wird, dann ist das Gesetz als solches gebrochen worden.

Wenn es nun so ist, dann müssen wir uns alle als schuldig bekennen, und wir könnten anfangen zu fragen, ob wir denn schließlich doch noch auf dem Boden des Gesetzes vor Gott stehen und von Ihm gerichtet werden sollen? In Vers 12 antwortet Jakobus auf diese Frage. Wir stehen vor Gott und werden gerichtet auf der Grundlage des "Gesetzes der Freiheit" - ein Ausdruck, der die Offenbarung des Willens Gottes bedeutet, der uns in Christus erreicht hat, wie wir bei der Betrachtung von Vers 25 des vorhergehenden Kapitels sahen. Diesem Willen werden wir zu entsprechen versuchen, und zwar in dem hellen Licht des Christentums. Weil wir in dem Licht dieser höchsten Offenbarung der Barmherzigkeit Gottes in Christus stehen, sind wir verantwortlich, selbst Barmherzigkeit zu üben. Dieser Hinweis lenkt uns auf den Anfang des Abschnitts zurück. Ihre Behandlung des "armen Mannes in unsauberem Kleid" hatte nicht der Barmherzigkeit entsprochen, die wir im Evangelium finden. Sie warfen sich selbst zu "Richtern mit bösen Gedanken" auf, aber siehe, damit standen sie selbst unter Gericht.

Das ist tatsächlich eine ernste Lage! Ist die unsere ihr ähnlich? Wir haben sie vor Gott zu verantworten, sowohl im Licht der Barmherzigkeit des Evangeliums als auch unter dem Gesetz der Freiheit, und das ebenso wie sie.

Beachte, daß der letzte Satz von Vers 13 nicht lautet: "Die Barmherzigkeit rühmt sich wider die Gerechtigkeit", sondern "wider das Gericht". Die göttliche Barmherzigkeit geht Hand in Hand mit der Gerechtigkeit, und so triumphiert sie gegenüber dem Gericht, das uns andernfalls getroffen hätte.

Der unvermittelte Wechsel des Themas in Vers 14 mag uns zunächst überraschen, doch in

Wirklichkeit geht er ganz folgerichtig aus der tiefen Einsicht in die törichte Betriebsamkeit des menschlichen Herzens hervor, die Jakobus durch den Geist besaß. Er begann das Kapitel mit den Worten: "Meine Brüder, habet den Glauben ... nicht ..." Nun, sie hätten geneigt sein können, diese Aufforderung mit den Worten zurückzuweisen: "O ja, so haben wir's. Wir haben den Glauben an unseren Herrn Jesus ebenso wie du." Gibt es einen sicheren Prüfstein, der es uns erlaubt, diese gegenüberstehenden Behauptungen nachzuprüfen und herauszufinden, wo die Wahrheit liegt?

Den gibt es mit Sicherheit. Er liegt in der Tatsache, daß wahrer Glaube eine lebendige Sache ist, die ihre Lebendigkeit in Werken anzeigt. Dadurch unterscheidet er sich von jener toten Form des Glaubens, die nur in der Annahme von Fakten besteht, ohne daß deren Kraft auf das Herz einwirkt. Wir mögen bekennen, daß wir die Lehre Christi annehmen, aber wenn das, was wir glauben, nicht unsere Handlungen beherrscht, kann nicht von uns gesagt werden, daß wir wirklich den Glauben an Christus haben. Aus diesem Grund ist der letzte Teil dieses zweiten Kapitels von gewaltiger Bedeutung.

Es muß sorgfältig beachtet werden, daß die Werke, auf denen Jakobus in diesen Versen so unentwegt besteht, die Werke des Glaubens sind. Nachdem wir das zur Kenntnis genommen haben, empfiehlt es sich, sofort Römer 3 und 4 und auch Galater 3 vorzunehmen, wo der Apostel so überzeugend darlegt, daß unsere Rechtfertigung aus Glauben und nicht aus Werken ist. Diese Werke jedoch, die Paulus so vollständig ausschließt, sind die Werke des Gesetzes.

Viele haben angenommen, daß hier eine Meinungsverschiedenheit oder gar ein Widerspruch über diesen Gegenstand zwischen den beiden Aposteln besteht, aber das ist nicht so. Die Unterscheidung, die wir gerade aufgezeigt haben, ist hilfreich, um die vermeintliche Schwierigkeit zu beseitigen. Beide sprechen von Werken, aber es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen Werken des Gesetzes und Werken des Glaubens.

Die Werke des Gesetzes, von denen Paulus spricht, sind Werke, die im Gehorsam gegenüber den Forderungen des Gesetzes Moses getan werden, durch die, so hofft man, eine von Gott anerkannte Gerechtigkeit bewirkt werden kann. "Tue dies, und du wirst leben", sagte das Gesetz (vgl. 3. Mo 18,5), und so werden Werke getan in der Hoffnung, dadurch Leben zu erlangen - Leben auf der Erde - denn das wird verheißen. Nicht einer von uns erlangte jemals dieses bleibende irdische Leben durch Halten des Gesetzes, da, wie Jakobus uns soeben belehrt hat, wir schon gänzlich schuldig sind in dem Augenblick, wo wir auch nur in einem Punkt übertreten hatten. Deshalb unterliegen wir alle dem Todesurteil, und Werke des Gesetzes sind tote Werke, auch wenn sie in der Bemühung getan werden, Leben zu erlangen.

Die Werke des Glaubens, die Jakobus vor Augen hat, sind solche, die aus lebendigem Glauben als dessen Ausdruck und Resultat unmittelbar hervorgehen. Sie sind ebenso sehr ein Beweis von der lebendigen Kraft des Glaubens, wie Blüten und Früchte die Lebenskraft und die Art eines Baumes beweisen. Wenn unser Glaube somit keine solchen Werke hervorbringt, wird er für tot erklärt, er steht allein.

Widersprechen sich nun diese beiden Aussagen? Keineswegs. Tatsächlich ergänzen sie einander, und wir würden den Sachverhalt nicht gründlich erfassen, wenn wir nicht beide Aspekte hätten. Werke, die um der Rechtfertigung willen geschehen, werden streng ausgeschlossen. Werke, die aus dem Glauben, der rechtfertigt, hervorgehen, werden mit Nachdruck betont, und das nicht nur bei Jakobus, sondern auch bei Paulus; denn an Titus schreibt er: "Ich will, daß du auf diesen Dingen fest bestehst, auf daß die, die Gott geglaubt haben, Sorge tragen, gute Werke zu betreiben" (3,8). Die Werke, auf denen beide Apostel fest bestehen, werden von denen getan, "die geglaubt

haben"; es sind somit Werke des Glaubens.

Die vorstehende Betrachtung räumt die Schwierigkeit nicht gänzlich aus, denn es bestehen noch gewisse verbale Widersprüche. So lesen wir in Römer 3,28: "Denn wir urteilen, daß ein Mensch durch Glauben gerechtfertigt wird, ohne Gesetzeswerke", während es in Vers 24 unseres Kapitels heißt: "Ihr sehet also, daß ein Mensch aus Werken gerechtfertigt wird, nicht aus Glauben allein." Und wieder lesen wir in Römer 4,2: "Denn wenn Abraham aus Werken gerechtfertigt worden ist, so hat er etwas zum Rühmen, aber nicht vor Gott." In unserem Abschnitt jedoch: "Ist nicht Abraham, unser Vater, aus Werken gerechtfertigt worden, da er Isaak, seinen Sohn, auf dem Altar opferte?" (21) Einige Leser möchten uns vielleicht verlegen fragen, ob wir uns aus diesen widersprüchlichen Folgerungen überhaupt noch herauswinden können: daß Abraham in ferner Vergangenheit aus Werken gerechtfertigt wurde und nicht wurde, und weiter, daß in gegenwärtiger Zeit ein Mensch gerechtfertigt werde aus Glauben ohne Werke und auch durch Werke und nicht durch Glauben allein?

Wir antworten dennoch, daß eine Schwierigkeit, aus der wir uns herauszuziehen hätten, in Wirklichkeit nicht besteht. Wir müssen nur bemerken, daß es Jakobus darauf ankommt zu zeigen, was vor Menschen gültig ist, wie Vers 18 erkennen läßt. Ein Mensch hat das Recht zu verlangen, daß wir unseren Glauben aus unseren Werken zeigen und so uns selbst und unseren Glauben vor ihm rechtfertigen. Im Römerbrief liegt der Schwerpunkt auf dem, was vor Gott gültig ist. Eben diese Worte "vor Gott" kommen in Römer 4,2 vor, wie wir gesehen haben. Unser Glaube ist vor Seinem alles durchdringenden Auge völlig offenbar. Er braucht nicht darauf zu warten, daß sich als Frucht unseres Glaubens Werke zeigen, um über die wirkliche Existenz unseres Glaubens Gewißheit zu haben.

In der Welt der Menschen sind Werke eine Notwendigkeit, denn ohne sie können wir nicht gewiß sein, daß lebendiger Glaube vorhanden ist. Die Beispiele in den Versen 14-16 sind sehr beweiskräftig. Wir mögen Glauben an Gottes Fürsorge für Sein Volk bekennen, aber wenn dieser Glaube uns nicht willig macht, selbst ein Kanal zu sein, durch den sie strömt, dann haben bedürftige Brüder oder Schwestern keinen Nutzen davon, und wir selbst auch nicht. Unser Glaube ist in diesem besonderen Punkt tot und folglich unwirksam, wie uns Vers 17 sagt, und wir dürfen nicht überrascht sein, wenn andere ihn anzweifeln.

Ein Mensch mag kommen und zu dir sagen: "Nun ja, du sagst, du glaubst, aber du gibst keinen sichtbaren Beweis deines Glaubens. Sei bitte so freundlich und zeige mir deinen Glauben, daß ich ihn prüfen kann." Was könntest du tun? Offensichtlich nichts! Du könntest mehrmals wiederholen: "Ich habe Glauben. Ich habe Glauben." Aber was würde das nützen? Deine Verlegenheit würde noch zunehmen, wenn er etwa weitersprechen sollte: "Ich jedenfalls habe das und das getan, was deutlich beweist, daß ich persönlich glaube, obwohl ich nicht gewohnt bin, über meinen Glauben zu sprechen."

Während der Apostel soweit die praktischen Auswirkungen des Glaubens auf die täglichen Dinge des Lebens erläutert und einschärft, bleibt die Beziehung zur Lehre, ja, zum Glauben des ganzen Evangeliums gewahrt. Vers 19 hebt eine grundlegende Wahrheit, den Glauben an die Existenz des einen wahren Gottes, hervor. "O ja", möchte auch jeder von uns ausrufen, "ich glaube an Ihn." Das ist gut, aber dieser Glaube sollte uns, wenn er echt ist, tief berühren. Zumindest sollten wir erzittern, denn selbst Dämonen, die sehr wohl wissen, daß Er existiert und die Ihn hassen, erzittern vor Ihm. Die Menge der Menschen, die auf laue Weise den Gedanken Seiner Existenz annimmt und doch davon völlig unberührt bleibt, hat einen toten Glauben.

"Was denn!" möchte einer bemerken. "Wird so etwas wie Zittern als Werk gerechnet?" Ja, das ist der Fall. Und das führt uns zu der Einsicht, daß Jakobus einfach von Werken spricht, und nicht von guten Werken. Der Punkt ist nicht, daß jeder wahre Gläubige eine Anzahl freundlicher und wohlthätiger Handlungen ausführen muß - obwohl es für ihn gut und richtig ist, das zu tun -, sondern daß er unter der Verpflichtung steht, solche Werke zu tun, die seinen Glauben in seinem Verhalten anzeigen, wenn Menschen sehen sollen, daß sein Glaube wirklich ist. Dies ist ein wichtiger Punkt, und wir wollen uns vergewissern, ihn gut verstanden zu haben.

Um ihn noch einmal zu illustrieren, nehmen wir an, daß du einen kranken Freund besuchst. Du erkundigst dich nach seinem Wohlergehen, und sogleich versichert er dir, daß er völlig überzeugt ist, daß er wieder gesund wird. Da er aber noch nicht sonderlich froh darüber zu sein scheint, fragst du, worauf er seine Gewißheit stützt - worauf sein Glaube beruht. Er gibt zur Antwort, daß er da eine wunderbare Medizin habe, über die er an die Hunderte positiver Zeugnisse gelesen habe. Und er zeigt auf eine große Medizinflasche auf dem Kaminsims. Dir fällt auf, daß die Flasche bis oben hin voll ist, und so fragst du ihn, wie lange er das Mittel schon eingenommen hat. Es überrascht dich, wenn er sagt, daß er noch nichts davon eingenommen hat! Würdest du nicht zu ihm sagen: "Mein Freund, du kannst nicht wirklich glauben, daß diese Medizin dich ganz gewiß heilen wird, sonst hättest du längst angefangen, davon einzunehmen"?

Noch mehr würdest du allerdings überrascht sein, wenn er in Erwiderung darauf ruhig bemerken würde: "Oh, aber mein Glaube ist durchaus wirklich, wie du aus der Tatsache schließen kannst, daß ich soeben der örtlichen Wohlfahrtseinrichtung fünfzig Mark geschickt habe." "Was hat das damit zu tun?" würdest du fragen, "deine Gabe zeigt, daß du ein gütiges Herz hast und daß du den örtlichen Wohlfahrtsbemühungen vertraust, aber sie beweist nicht deinen Glauben an die Medizin. Fang an und nimm die Medizin, das allein beweist, daß du an sie glaubst."

Hier sei ein reicher Mann, der, wenn er darum gebeten wird, sein Scheckbuch herauszieht und einen großen Betrag für Wohltätigkeitsdienste unterzeichnet. Da sei eine arme Frau, die ihren gleichfalls armen Nachbarn erstaunlich freundlich und hilfreich begegnet. Was zeigen ihre Werke an? Daß sie an Christus glauben? Sicherlich nicht. Wohl kann es wahr sein, daß ihr hilfsbereites Wesen darauf beruht, daß sie sich bekehrt haben. Andererseits kann es auch sein, daß ihrem Verhalten der Wunsch zugrunde liegt, bekannt zu werden und den Beifall ihrer Mitmenschen zu haben. Doch nehmen wir einmal an, daß beide anfangen, eifriges Interesse für Gottes Wort zu zeigen, gepaart mit allseitigem Gehorsam des Herzens und einer offenkundigen Zuneigung zum Volk Gottes. Jetzt können wir mit Sicherheit den Schluß ziehen, daß sie wirklich an Christus glauben, denn hier erkennen wir die einzige Wurzel, aus der solche Früchte entsproßen.

In den Versen 21-25 werden zwei Fälle angeführt - Abraham und Rahab. Sie sind in fast jeder Beziehung gegensätzlich. Der eine, der Vater der Juden, ein ehrbarer Diener Gottes. Die andere, eine Heidin, eine arme Frau von unehrbarem Ruf. Doch beide illustrieren dieses Thema. Beide hatten Glauben, und beide hatten Werke - Werke, die ihrem besonderen Glauben genau angemessen waren und die darum ihren Glauben auch anderen offenbar machten.

Der Fall Abrahams ist besonders lehrreich, da Paulus ihn auch in Römer 4 anführt, um seinen Standpunkt in dieser wichtigen Frage zu begründen. Paulus bezieht sich auf das Geschehen in der ruhigen, sternklaren Nacht, als Gott Abraham seine große Verheißung gab und Abraham sie in einfältigem Glauben annahm. Jakobus spielt in Vers 23 auf dasselbe Kapitel an (1. Mo 15); aber er zitiert es als erfüllt in späteren Jahren, "da er Isaak, seinen Sohn, auf dem Altar opferte", wie es 1. Mose 22 berichtet. Die Opferung Isaaks war das Werk, durch das Abraham seinen Glauben

kundtat, den er lange in seinem Herzen gehabt hatte.

Mancher Kritiker neigt zu Einwendungen gegen die Opferung Isaaks und prangert sie als zu unwürdig an, um ein "gutes Werk" genannt zu werden. Sie können das nur, weil sie völlig blind sind über den Punkt, den vorzustellen wir uns vorher bemüht haben. Wenn Abraham Gott glaubte in jener sternklaren Nacht, dann glaubte er, daß Er ein lebendiges Kind aus erstorbenen Eltern erwecken werde. Wie hätte er denn so glauben können, außer daß er Gott die Fähigkeit zutraute, Tote zum Leben zu erwecken. Und was zeigte die Opferung Isaaks? Sie bewies, daß er Gott wirklich glaubte, eben in dieser Weise. Er opferte Isaak, "indem er urteilte, daß Gott auch aus den Toten zu erwecken vermöge" (Hebr 11,19). Sein Werk bekundete seinen Glauben auf klarste und genaueste Weise.

Bei Rahab war es dasselbe. Sie empfing die Kundschafter Josuas und schickte sie auf einem anderen Weg zurück. Wieder ist unser Kritiker alles andere als erfreut. Er brandmarkt ihr Handeln. Es war unpatriotisch! Es war Landesverrat! Und sie log! Wahrlich, ein armseliges Geschöpf! Ein verdorbenes Glied eines unter dem Fluch stehenden Volkes, doch suchte sie tastend ihren Weg zum Licht. Ihre Handlungen können leichthin getadelt werden, haben aber auch ein höchstes Verdienst. Sie stellen anschaulich dar, daß sie den Glauben an die unflätigen Götter ihres Landes verloren und begonnen hatte, an die Macht und die Barmherzigkeit des Gottes Israels zu glauben. Nun, dies war genau der Punkt, denn der Glaube, den sie den Kundschaftern bekannte, war: "Ich weiß, daß der HERR euch das Land gegeben hat ...; denn der HERR, euer Gott, ist Gott im Himmel oben und auf der Erde unten." Glaubte sie das wirklich? Wirklich, denn ihre Werke zeigten es. Sie setzte ihr eigenes Leben aufs Spiel, indem sie sich mit dem Volk einsmachte, das den HERRN als seinen Gott hatte.

Ist das alles nicht heilsame und wesentliche Wahrheit? In der Tat. Es wird berichtet, daß Luther sich mit Bezug auf den Jakobusbrief verächtlich geäußert habe, er sei "eine stroherne Epistel". Wenn dem so ist, dann hat sich der große Reformator geirrt und die wahre Kraft dieses Abschnitts nicht erfaßt. Wenn uns dessen echte Bedeutung aufgeht, werden wir sicher bekennen, daß er eher "ein eiserner Brief" ist. Jakobus verfügt über die Schlagkraft eines Schmiedehammers wie kaum ein anderer Schreiber des Neuen Testaments.

Die Summe aus der Betrachtung unseres Gegenstandes ist dies - daß, "wie der Leib ohne den Geist tot ist, so ist auch der Glaube ohne Werke tot". Wir mögen von unserem Glauben an Christus sprechen, oder von unserem Glauben an diese, jene oder eine andere Einzelheit der christlichen Wahrheit. Aber wenn unser Glaube sich nicht in passenden Werken ausdrückt, ist er TOT! Das ist der Schlag eines Schmiedehammers! Gestatten wir ihm seine volle Wirkung auf unsere Gewissen!

Kapitel 3

Mit Kapitel 3 beginnt eine neue Reihe von Ermahnungen. Jakobus verläßt das Thema über die Werke des Glaubens, um seine Brüder zu ermahnen wegen der allgemein verbreiteten Schwäche, gerne über andere zu bestimmen, auch wenn man noch nicht im geringsten gelernt hat, sich selbst zu zügeln. "Seid nicht viele Lehrer, meine Brüder." Wenn wir einen Blick auf Römer 2,17-21 werfen, erkennen wir, daß der Jude sehr davon eingenommen war, andere zu belehren, und, gläubig geworden, blieb ihm diese Neigung zweifellos noch erhalten. Es lag ihm, als Lehrer aufzutreten, und es lag ihm weniger, belehrt zu werden und mit Sanftmut das eingepflanzte Wort zu empfangen.

Andere Schriftstellen lassen keinen Zweifel daran, daß es Gott gefällt, unter anderen Gaben in der Versammlung Lehrer zu erwecken, und alle diese Gaben sollten wir dankbar annehmen. Die Verse vor uns sprechen nicht im mindesten dagegen, aber sie warnen uns vor dem Wunsch, der dem Fleisch so natürlich ist, beständig zu belehren und für andere Leute Gesetze zu machen. Die Tatsache, daß solche, die lehren, ein schwereres Gericht empfangen, verglichen mit solchen, die belehrt werden, mag uns wohl veranlassen, uns zurückzuhalten.

Jakobus bringt hier nur zur Geltung, was der Herr Jesus selbst in Matthäus 23,14 lehrte, als Er sich an die Schriftgelehrten und Pharisäer wandte, die die selbsternannten religiösen Lehrer damaliger Tage waren. Im Licht dieser Verse gibt es offensichtlich unterschiedliche Grade in der Schwere des göttlichen Gerichts, so daß von denen, die mehr Licht und Einsicht haben, auch mehr erwartet wird und sie nach strengeren Maßstäben gerichtet werden. Außerdem ist deutlich, daß wir gemäß dem Platz, den wir einnehmen, beurteilt werden, ob wir dahin von Gott berufen worden sind oder nicht. Keiner von uns sollte sich in die Stellung eines Meisters oder Lehrers drängen. Andererseits, wenn Gott wirklich einen Bruder berufen hat, ein Lehrer zu sein oder irgendeinen anderen Dienst aufzunehmen, wehe ihm, wenn er sich um seine Verantwortung drückt und sein Pfund in ein Schweiß Tuch einbindet.

Die einfache Wahrheit ist, daß wir alle oft straucheln. Die meisten Verstöße haben mit unserem Reden zu tun; und in unseren Worten Gott gegenüber zu straucheln, ist besonders ernst, wenn wir Lehrer sind, weil wir durch Worte lehren. Mose illustriert den Gedanken. Er war ein von Gott erweckter und ausgerüsteter Lehrer, und deshalb sollten seine Worte Gottes Worte sein. Wenn er im Wort strauchelte, traf ihn ein weit schwereres Gericht, als es einen gewöhnlichen Israeliten in seiner Sünde getroffen hätte.

Wie sind Zungensünden so alltäglich! Wir alle straucheln oft, und in unseren Worten sehr oft.

Daher ist es so, daß man von einem Menschen, der nicht im Wort strauchelt, als von einem "vollkommenen Mann" sprechen kann, der sozusagen den letzten Schliff erlangt hat. Er ist außerdem fähig, sich selbst in allem zu beherrschen. Wenn wir an uns selbst denken oder auch auf andere schauen, mögen wir wohl fragen, wo wir diesen so selbstbeherrschten und vollkommenen Mann finden. Wir kennen ihn nicht. Nun, das sollte uns lehren, daß wir langsam sind, den Platz eines Lehrers einzunehmen; denn es ist so überaus wichtig, daß jemand, der danach strebt, ein Lehrer über andere zu sein, zuerst Lehrer über sich selbst ist.

Der Apostel fährt noch fort, in leicht verständlicher Sprache über unsere Zunge zu sprechen, und benutzt dazu zwei ausdrucksvolle Bilder: zuerst den Zaum oder das Gebiß, um Pferde zu leiten; zweitens das Ruder, um Schiffe zu steuern.

Das Gebiß ist ein sehr kleines Gerät im Vergleich zu der Größe eines Pferdes, doch durch diese einfache Vorrichtung gewinnt ein Mann die vollständige Herrschaft und, sobald das Tier daran gewöhnt und fügsam ist, genügt sie, seinen ganzen Körper zu lenken.

Schiffe sind groß und werden getrieben von starken Winden oder in unseren Tagen von Schiffsschrauben, die mit Dampfmaschinen oder Motoren verbunden sind, doch gesteuert werden sie mittels eines Ruders, das, verglichen mit der Masse des Schiffskörpers, sehr klein ist.

So ist auch die Zunge ein kleines Glied. Und doch ist sie ein Instrument, das Großes bewirken kann, sei es zum Guten oder zum Bösen. Wenn Zungen der Menschen die Frohe Botschaft verkündigen, o wie lieblich sind dann deren Füße auf den Bergen! Ach, da die Zunge gewöhnlich der Kommunikation unter Menschen dient, bezeichnet Jakobus sie mit Recht als "ein Feuer, die Welt der Ungerechtigkeit". Klein wie sie ist, rühmt sie sich großer Dinge. Sie kann gleich einem kleinen Feuerfunken sein, aber wie manche verheerende Feuersbrunst ist durch einen kleinen Funken entstanden!

Der Apostel hatte zuerst in Kapitel 1,26 auf die Gefahren der Zunge angespielt. In Kapitel 2 stellt er den Werken des Glaubens den bloßen Gebrauch der Zunge gegenüber, die sagt, man habe Glauben. In diesem Kapitel nun gebraucht er in den Versen 6-8 zur gleichen Sache eine überaus scharfe Sprache. Doch will jemand, der die von der Zunge angerichteten furchtbaren Verheerungen kennt, sagen, er habe übertrieben? Was für Schaden ist schon unter Christen durch vorschnelles, törichtes und böses Schwatzen entstanden? Wenn wir lesen, "die Zunge ist unter unseren Gliedern gesetzt, als die den ganzen Leib befleckt", so zeigt der Zusammenhang, daß Jakobus den menschlichen Körper meint. Doch es würde ebenso wahr sein, wenn wir es auf die Versammlung beziehen, die der Leib Christi ist, dessen Glieder wir alle sind. Durch die Zunge ist mehr Verunreinigung in die Kirche Gottes gebracht worden als durch irgend etwas anderes.

Dabei hat die Zunge nicht nur direkte unheilvolle Wirkungen, sondern vielfach auch indirekte. Der ganze Lauf der Natur kann durch sie angezündet werden. Triebe und Kräfte können erregt und die niedrigsten Leidenschaften zur Betätigung angestachelt werden. Wenn die Zunge dazu benutzt wird, können wir ganz sicher sein, daß sie sich selbst vom Feuer der Hölle anzünden ließ. Sie wurde vom Teufel versklavt und für seine Zwecke mißbraucht. Er war es, der den Funken schlug und mit Hilfe der Zunge das Böse zu einer Feuersbrunst anfachte.

Ein anderes Merkmal, das die Zunge kennzeichnet, tritt in den Versen 7 und 8 vor uns, und das ist ihre Unbezähmbarkeit. Der Mensch vermag alle Arten von Geschöpfen zu zähmen, aber seine eigene Zunge kann er nicht zähmen. Der Grund dafür ist ziemlich einsichtig. Durch Reden besitzt das Herz die großartige Möglichkeit, sich selbst mitzuteilen, deshalb müßte zuerst das Herz

gezähmt werden, wenn die Zunge gezähmt werden soll. Und eben das ist dem Menschen unmöglich. Dazu ist Gottes Gnade und Gottes Kraft erforderlich. Aus sich selbst bringt die Zunge nur das tödliche Gift hervor, das sich im menschlichen Herzen verbirgt.

Eine weitere Eigentümlichkeit wird in Vers 9 und den folgenden Versen erwähnt. Es besteht eine seltsame Inkonzistenz der Zunge, wenn Gottes Volk in Betracht kommt. Unbekehrte Menschen preisen Gott nicht, und auch nicht den Vater. Sie kennen Gott überhaupt nicht wirklich, und um so weniger kennen sie Ihn als Vater. Christen kennen Ihn und preisen Ihn; und doch gibt es Zeiten, wo überaus gegensätzliche Äußerungen über ihre Lippen kommen. Manchmal gehen sie sogar so weit, daß sie Menschen verfluchen, die im Ebenbild Gottes erschaffen sind. So kommen aus demselben Mund Segen und Fluch hervor. Kein Wunder, daß Jakobus so nachdrücklich sagt: "Dies, meine Brüder, sollte nicht so sein."

Darüber gibt uns die Natur selbst eine Belehrung. Wir finden Quellen süßen, frischen Wassers und auch Quellen salzigen oder bitteren Wassers. Aber nie kommt es vor, daß eine Quelle aus derselben Öffnung beides sprudelt. Wir finden Fruchtbäume verschiedener Art, und ein jeder bildet seine eigene Frucht. Aber niemals verletzt ein Baum dieses Grundgesetz der Natur, daß er nicht Früchte der ihm eigenen Art hervorbrächte. Warum beobachten wir denn ein solch befremdliches Phänomen unter Christen?

Die Antwort weist auf zweierlei hin. Christen waren zunächst einmal sündige Geschöpfe, die eine sündige Natur besitzen, genau wie alle übrigen Menschen. Jetzt aber sind sie wiedergeboren und besitzen folglich eine neue Natur, ohne daß die alte Natur ausgerottet ist. Deshalb gibt es in ihnen, wenn wir so sagen dürfen, zwei Quellen: die eine kann nur Böses hervorbringen, die andere nur Gutes. So erklärt sich die sonderbare Mischung, die der Apostel so energisch verurteilt.

Hier könnte vielleicht jemand bemerken, daß man einen Gläubigen, wenn es so um ihn steht, nicht hart verurteilen sollte, wenn seine Zunge die bitteren Wasser der alten Natur hervorquellen läßt. Ach, die so sprechen, vergessen, daß das Fleisch, unsere alte Natur, durch das Kreuz gerichtet und verurteilt worden ist. "Die Sünde im Fleisch", wie Römer 8,3 diesen Ausdruck verwendet, ist verurteilt, und der Gläubige, der dies weiß, ist verantwortlich, sie als gerichtet und verdammt zu behandeln, d.h., ihr nicht zu erlauben, daß sie sich betätigt. Ein Gläubiger IST daher ernstlich ZU TADELN, wenn seine Zunge das böse Fleisch herauskommen läßt.

Der Apostel Jakobus erläutert uns nicht die Wahrheit über das Kreuz Christi. Dieser Dienst war nicht ihm, sondern dem Apostel Paulus anvertraut. Was Jakobus aber mitteilt, steht völlig in Einklang mit dem, was der Römerbrief entfaltet. Der weise Mensch soll seine Weisheit mit einer Sanftmut vorstellen, die zugleich seine Werke und seine Lebensführung prägt. Wenn sich das Gegenteil kundtut - bitterer Neid und Streit, dem auch alle Zungenübel entspringen - ein solcher tut groß und lügt gegen die Wahrheit.

Was ist diese Wahrheit, gegen die wir allzuoft lügen? Jeder Ausbruch des Fleisches, ob durch die Zunge oder auf andere Weise, ist praktisch eine Leugnung der Tatsache, daß die Sünde im Fleisch im Kreuz Christi verurteilt wurde. Was ist Wahrheit? Das Kreuz Christi oder meine verletzende Streitsucht und meine scharfe Zunge? Unmöglich können beide die Wahrheit sein. Das Kreuz Christi ist Wahrheit, mein Böses ist eine Lüge wider die Wahrheit.

Es ist auch eine Lüge gegen die Wahrheit, daß wir aus Gott geboren sind und daß Er uns anerkennt als eingemacht mit der neuen Natur, die unsere Natur ist als geboren aus Ihm, und nicht mehr mit der alten Natur, die wir durch natürliche Abstammung von Adam her haben.

Vers 15 unterscheidet zwei Arten von Weisheit sehr deutlich. Wenn wir die beiden Naturen, die diesen Weisheiten zugrunde liegen, klar zu unterscheiden wünschen, müssen wir sorgfältig Römer 7 lesen. Die Weisheit, die von Gott ist, bringt die Wesenszüge der neuen Natur zur Entfaltung, und die andere Weisheit jene der alten Natur. Letztere sind irdisch geprägt, sinnlich oder natürlich, sogar teuflisch; denn die menschliche Natur ist leider unter die Macht des Teufels gefallen und hat seine Wesenszüge angenommen.

Vers 16 faßt sie zusammen. An ihrer Wurzel liegen Neid und Eifersucht. Dies war die ursprüngliche Sünde des Teufels. Durch sein neidisches Streben nach Selbsterhöhung kam er zu Fall. Ein solches Streben gebiert den Streit, der seinerseits Zerrüttung und jede schlechte Tat zur Folge hat. Der gefallene Mensch sieht Weisheit darin, sich so zu verhalten. Der Durchschnittsmensch hält es für klug, Pläne zu machen und für sich selbst zu kämpfen, immer darauf aus zu sein, als die Nummer eins zu gelten, wie man sagt.

Wir groß ist der Gegensatz zu der Weisheit von oben, die Vers 17 in Einzelheiten beschreibt. Ihre Merkmale können nicht von der Art sein, daß sie auf großen Erfolg in dieser Welt aus sind, aber sie sind zur Freude für Gott und das erneuerte Herz. Wer sich darin übt, darf Gott auf seiner Seite wissen. Beachte, daß Reinheit an erster Stelle steht, noch vor Friedsamkeit. Wenn wir darüber nachdenken, erscheint das einleuchtend, da alles von Gott kommt. Er schließt keine Kompromisse mit dem Bösen, und deshalb kann kein Friede sein außer in Reinheit. Immer wieder war das die Botschaft der Propheten. Siehe beispielsweise Jesaja 48,22; 57,21; Jeremia 6,14; 8,11; Hesekiel 13,10.16.

Friedfertigkeit und Milde, Nachgiebigkeit und Barmherzigkeit sollten uns kennzeichnen, aber immer im Bund mit der Reinheit, ohne Zugeständnisse gegenüber dem Bösen.

Es gibt bei der Behandlung dieser Frage noch eine andere Seite. Obwohl die Weisheit von oben zunächst rein ist, und danach erst friedsam und gelinde, verhält sie sich doch immer friedentiftend. Niemals kennzeichnet sie ein streitsüchtiger Geist. Der letzte Vers dieses Kapitels macht dies sehr klar. Solche, die Frieden stiften, werfen eine Saat aus, aus der als Ernte die Frucht der Gerechtigkeit hervorgeht. Friede und Gerechtigkeit sind nicht getrennt im Christentum, und noch viel weniger streiten sie gegeneinander. Vielmehr gehen sie Hand in Hand.

Eine alte Prophezeiung erklärte: "Das Werk der Gerechtigkeit wird Friede sein, und der Ertrag der Gerechtigkeit Ruhe und Sicherheit ewiglich" (Jes 32,17). Sie wird sich erfüllen im Reich Christi, doch das Evangelium bringt uns heute schon Frieden auf genau demselben Grundsatz. Römer 3 spricht von Gerechtigkeit, die im Tod Christi offenbart und aufgerichtet worden ist. Römer 4 spricht von Gerechtigkeit, die dem Gläubigen zugerechnet wird. Daher beginnt Römer 5 mit den Worten: "Da wir nun gerechtfertigt worden sind aus Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus."

Weil dies so ist, bedeutet Frieden zu stiften für den Christen nichts anderes, als praktische Gerechtigkeit zu üben, die dann zur gegebenen Zeit ihren Ertrag - Frieden - hervorbringen wird. Die Reinheit muß immer an erster Stelle stehen, aber sogar sie muß in friedlichem, nie streitsüchtigem Geist erstrebt werden.

Kapitel 4

Die letzte Bemerkung von Kapitel 3 galt dem Frieden. Der erste Gedanke von Kapitel 4 betrifft das genaue Gegenteil, den Krieg. Hinter dem Frieden stand die Reinheit, das erste Kennzeichen der Weisheit von oben. Jetzt entdecken wir, daß das, was hinter den Kriegen und Kämpfen steht, die so allgemein sind, selbst unter denen, die sich als Volk Gottes bekennen, die unreine Lust des menschlichen Herzens ist, die Lust, die mit der irdischen, sinnlichen, teuflischen Weisheit verbunden ist.

"Lüste" in den Versen 1 und 3 könnte auch mit "Vergnügungen" wiedergegeben werden. Gemeint ist genauer das Vergnügen, das wir bei der Befriedigung unserer Wünsche oder Lüste empfinden, nicht so sehr die Wünsche selbst. Wenn unsere Wünsche sich austoben und wir ein sündiges Vergnügen in ihrer Befriedigung finden, so ist damit sogleich die Wurzel endloser Streitigkeiten und Kriege bloßgelegt.

Die Verse 2 und 3 stellen die Wirkungsweise dieser Übel dar. Am Anfang steht der Wunsch nach dem, was wir nicht haben. Dieser Wunsch nun kann einen Menschen bereit machen zu töten, um sein Ziel zu erreichen. Jedenfalls packt ihn der Neid, wenn er sich seinen Wunsch nicht erfüllen kann. Und schließlich gibt es doch einen sehr einfachen Weg, auf dem wir erlangen können, was wir wünschen, wenn wir tatsächlich Christen sind. Wir mögen ringen und kämpfen und Himmel und Erde bewegen, aber nichts empfangen. Doch der Heiland selbst hat uns gesagt: "Bittet, und ihr werdet empfangen." Wir haben nichts, weil wir nicht bitten.

Jemand möchte in betäubtem Ton bemerken: "Aber ich habe gebetet, immer wieder, dennoch habe ich nie empfangen." Das mag daraus erklärt werden, daß du "übel" gebeten hast. Das Anliegen deiner Bitte war einfach die Befriedigung deiner eigenen Wünsche. Hättest du sie bekommen, würdest du in deinen Vergnügungen geschwelgt haben. Deshalb hat Gott dir die Erhörung vorenthalten.

Wie klar werden wir hier belehrt, daß Gott auf das Herz schaut. Er prüft genau die Beweggründe, die hinter den Bitten stehen. Wie erforscht dies unsere Herzen und bietet die Erklärung für viele nicht erhörte Gebete. Wir mögen um durchaus gute Dinge bitten, doch sie bleiben uns versagt, weil durchaus falsche Motive uns leiten.

Du magst dem Herrn dienen. Vielleicht hast du angefangen, das Evangelium zu verkündigen, und sicher wünschst du nun, daß deinen Worten Gnade und Kraft verliehen sei. Ist das nicht gut? Das ist sehr gut, doch nimm dich in acht, damit du nicht gerade um dies bittest, weil zugleich der Wunsch, ein erfolgreicher Prediger zu sein, sich als noch stärker erweist.

Hier sitze ich und schreibe dieses Buch. Ich habe den Herrn um Seine Leitung gebeten, daß es vielen Licht und Hilfe bringen möge. Doch ich frage mich in allem Ernst, warum ich darum bat. Ging es mir um echte Sorge für das geistliche Wohlergehen anderer, oder wollte ich gern mein Ansehen als Schreiber religiöser Betrachtungen erhöhen? Ich sage es noch einmal, daß solche Erwägungen herzerforschend sind.

Vers 4 enthüllt eine andere Gefahr. Wir können nicht begierig unseren eigenen Vergnügungen nachjagen, ohne uns in die Welt zu verstricken. Die Welt ist sozusagen die Arena, in der die Vergnügungen sich reichlich anbieten, und wo man jeder Lust, die im Herzen des Menschen erwacht, frönen kann. Für den Gläubigen ist jedoch das Zusammengehen mit der Welt ein Ehebruch geistlicher Art.

Der Apostel Jakobus beurteilt diesen Punkt äußerst entschieden. Die Welt befindet sich in einem Zustand des offenen Aufruhrs gegen Gott. Es war immer so, seit der Mensch gefallen ist, aber seine schreckliche Feindschaft trat erst mit der Offenbarung Christi völlig ans Licht. Da geschah es, daß die Welt sah und haßte Ihn und Seinen Vater. Da wurde dieser Bruch unwiderruflich besiegelt.

Natürlich sprechen wir von dem Weltsystem. Wenn es sich um die Menschen in der Welt handelt, so lesen wir: "Also hat Gott die Welt geliebt." Aber das Weltsystem als solches steht Gott in tödlicher Feindschaft gegenüber. Das ist so sehr der Fall, daß Freundschaft mit der einen Seite Feindschaft mit der anderen zur Folge hat. Die Sprache ist sehr scharf: "Wer nun irgend ein Freund der Welt sein will, stellt sich als Feind Gottes dar." Es heißt nicht, daß Gott sein Feind sei, aber der Bruch ist auf seiten der Welt so tiefgehend, daß die Freundschaft mit ihr nur möglich ist auf der Grundlage der Feindschaft gegen Gott. Laßt uns das nie vergessen!

Und laßt uns auch nicht vergessen, daß wir als Gläubige in solch enge und innige Beziehungen zu Gott gebracht sind, daß, wenn wir falsches Spiel mit Ihm treiben und in eine schuldhaft Verbindung mit der Welt treten, solches Verhalten nur mit einer Sünde unter den Menschen verglichen werden kann, nämlich dem Ehebruch.

Vers 5 ist nicht einfach zu verstehen: "Oder meint ihr, daß die Schrift vergeblich rede? Begehrt der Geist, der in uns wohnt, mit Neid?" Sinngemäß bedeutet das etwa: Hat die Schrift euch nicht vor diesen Dingen gewarnt, und meint sie nicht immer, was sie sagt? Kannst du dir nur für einen Augenblick vorstellen, daß der Heilige Geist Gottes irgend etwas mit diesen unheiligen Wünschen zu tun hat?

Das Kapitel begann mit den Lüsten des Fleisches. Es fuhr fort, uns vor Freundschaft mit der Welt zu warnen. In Vers 7 wird der Teufel erwähnt, und es wird uns gesagt, daß, wenn wir ihm widerstehen, er von uns fliehen wird. Doch wie dankbar sollten wir für den Vers sein, der der Erwähnung des Teufels vorausgeht (V. 6). Er enthält die Zusicherung: "Er gibt aber größere Gnade." Das Fleisch, die Welt, der Teufel mögen viel Macht gegen uns aufwenden. Gott gibt uns Gnade, die noch größer ist. Und wenn die Macht gegen uns noch stärker wird und uns zu überwältigen droht, dann ist die Gnade noch überragender. Es ist eine große Erfahrung, daß wir bei solcher Bedrohung für die Gnade besonders empfänglich sind.

Welcher Art ist unser Zustand in solcher Erfahrung? Er entspricht wahrer Demut, die anleitet, daß wir uns Gott unterwerfen und unbedingt Seine Nähe suchen. Diese Verse bringen das deutlich zum Ausdruck. Gott gibt dem Demütigen Gnade, während Er dem Hochmütigen widersteht. Der weise König alter Zeit hat diese Tatsache beobachtet: "Hoffart geht dem Sturz, und Hochmut dem Fall

voraus" (Spr 16,18), obwohl er uns nicht sagt, warum das so ist. Hier bekommen wir die Erklärung. Die Stolzen erfahren von Gott keine Gnade, sondern vielmehr Widerstand. Kein Wunder, daß sie untergehen. Und bei keinem ist der Fall so offenbar wie bei hochmütigen Gläubigen, weil Gott mit Seinen Kindern unverzüglich im Weg Seiner Regierung handelt. Weltkinder läßt Er oft unangetastet, bis ihr Verhängnis sie schließlich bei Anbruch der Ewigkeit erreicht.

Wenn uns Demut auszeichnet, wird es nicht schwer fallen, uns Gott zu unterwerfen, und weil wir uns unterwerfen, werden wir befähigt sein, dem Teufel zu widerstehen. Allzuoft verlaufen die Dinge bei uns andersherum. Wir geben zuerst dem Teufel nach, Hochmut kommt auf, wie er auch ihn kennzeichnet, und in der Folge widerstehen wir Gott. Dann widersteht Gott auch uns, und ein Fall wird unvermeidlich, der uns zur Demütigung führt. Wenn wir nur demütig wären, so würden wir uns manche Demütigung ersparen.

Die Reihenfolge ist somit klar. Zuerst Demut. Dann Unterwerfung unter Gott, durch die wir dem Teufel widerstehen. Drittens Gott zu nahen. Natürlich kann niemand Gott nahen, es sei denn, er habe sich Ihm freudig unterworfen. Und wenn wir Ihm nahen, naht Er sich uns. Das ist die Weise Seiner Regierung. Wenn wir unseren Samen säen, indem wir fleißig Sein Angesicht suchen, werden wir als Ertrag Licht und Segen aus dem klaren Bewußtsein Seiner Nähe ernten.

Laßt uns immer zwischen Gottes Gnade und Seiner Regierung klar unterscheiden. In seiner Gnade ergriff Er die Initiative und nahte sich uns, als wir uns um Ihn nicht kümmerten. Damit hat alles begonnen. Nachdem wir durch die Gnade errettet worden sind, wurden wir Seiner heiligen Regierung unterstellt, und wir ernten, wie wir säen. Wenn wir Ihn suchen, läßt Er sich von uns finden, und je mehr wir Ihm nahen, desto größer ist unsere Freude an Seiner Nähe und an all Seinen Wohltaten.

In dem Augenblick, wo wir Gott nahen, erhebt sich die Frage, ob unser moralischer Zustand passend ist. Wie können wir nahen, außer daß unsere Hände gesäubert und unsere Herzen gereinigt sind? Die Ermahnungen in den Versen 8-10 nehmen darauf Bezug. Jakobus spricht sehr streng über den Zustand der Briefempfänger. Er muß anklagen, daß sie Sünde, Wankelmütigkeit und viel Gleichgültigkeit zulassen, daß aber trotz der betrüblichen Schwächen Lachen und Lustbarkeiten bei ihnen nicht zu kurz kommen. Sie hatten es nötig, sich selbst zu reinigen, nicht nur äußerlich - "die Hände" - sondern auch innerlich - "die Herzen" - und vor Gott zu bereuen und sich zu demütigen.

Sind wir uns bisweilen bewußt, daß unsere Herzen fern von Gott sind? Fühlen wir manchmal, daß es uns unmöglich wäre, Gott zu nahen? Diese Verse erklären uns die Lage und zeigen uns den Ausweg. Der einzige Zugang in die Gegenwart Gottes, die uns doch offensteht, führt durch Reinigung, innen wie außen, durch Reue und neuerliche Demütigung vor Gott. Dann wird Er uns erhöhen und uns vollen Genuß im Licht Seines Angesichts schenken.

In den Versen 11 und 12 kommt der Apostel auf den Gebrauch der Zunge zurück. Keine Sünde ist unter Christen allgemeiner verbreitet als üble Nachrede über die Brüder. Nun waren die, an die er den Brief richtete, mit dem Gesetz sehr vertraut; seine Gebote genossen höchste Verehrung. So erinnert er sie daran, wie deutlich das Gesetz über gerade diesen Punkt gesprochen hatte. Wenn sie wußten, was das Gesetz hierzu sagte, dann war üble Nachrede und das Richten des Bruders gleichbedeutend damit, übel vom Gesetz zu sprechen und es zu richten, was verboten war. Statt dem Gesetz zu gehorchen, würden sie für sich selbst Gesetze aufstellen. Diese frühen Christen in Jerusalem waren "alle Eiferer für das Gesetz" (Apg 21,20). Das machte die Frage für sie nur um so

ernster. Wir sind nicht unter Gesetz, sondern unter Gnade, doch es wird uns allen nützlich sein, sich des Wortes zu erinnern, das der Herr zu Mose sprach: "Du sollst nicht als ein Verleumder unter deinen Völkern umhergehen" (3. Mose 19,16).

Eine andere traurige Erscheinung der damaligen Tage war ein Mangel an Frömmigkeit. Jakobus rügt sie in den Versen 13 bis zum Schluß des Kapitels. Der Jude war getreu seiner Natur auf Gewinn aus und zog von Stadt zu Stadt und kaufte und verkaufte. Unbekehrt, dachte er an nichts anderes als an die Erfordernisse seines Geschäfts und machte seine entsprechenden Pläne. Der bekehrte Jude sah sich jedoch Ansprüchen gegenüber, die höher waren als die des Geschäfts. Er hatte einen Herrn im Himmel, dem er verantwortlich war, und jede Reise mußte, als Seinem Willen unterworfen, geplant und ausgeführt werden.

Wahre Frömmigkeit bringt Gott und Seinen Willen in jede Sache. Es ist heilsam, unsere eigene Winzigkeit und die Kürze unserer Tage zu erkennen. Großtuerisch mögen wir beginnen, Pläne für unsere eigene Zukunft zu entwerfen, aber das ist ein böses Unterfangen. Wir haben keine Macht, unser Leben zu gestalten, da wir nicht einmal bestimmen können, was morgen sein wird. Aber warum sollten wir danach trachten, unsere Zukunft so in die eigene Hand zu nehmen, da wir doch dem Herrn angehören und Sein Wille über uns ist? Sollen wir nicht Seine Führung erkennen und damit zufrieden sein?

Nicht nur sollten wir Seine Führung erkennen, wir sollten auch glücklich sein, sie auf all unseren Wegen und auch durch die Worte unseres Mundes anzuerkennen. Wir sollten SAGEN: "Wenn der Herr will und wir leben, so werden wir auch dieses oder jenes tun." Und beachte bitte, daß wir es "sagen SOLLTEN". Es ist nicht etwas, das wir sagen können und dabei finden, daß Gott es gutheißt. Es ist etwas, das wir sagen müssen, wenn wir wünschen, Ihm in unserem Leben den gebührenden Platz zu geben.

Indem wir dies wissen, laßt uns sorgfältig bestrebt sein, danach zu tun, nicht zuletzt unter Beachtung der schwerwiegenden Aussage, mit der unser Kapitel schließt. Sünde ist nicht nur, Unrechtes zu tun. Sie besteht auch darin, das nicht zu tun, was wir als recht erkennen. Unser Wissen macht uns verantwortlich.

Sollen wir deshalb vor Erkenntnis zurückschrecken? Das würde die Lage nur verschlimmern, da wir dann unsere Augen vor dem Licht verschlössen. Wer das tut, wird keinen Grund haben, gegen Gott Klagen vorzubringen, wenn Er ihm tut, was Er vor langer Zeit anderen tat, indem Er sie in hoffnungslose Finsternis einschloß. Nein, laßt uns das Licht willkommen heißen und unsere Verantwortung wahrnehmen, das erkannte Gute in die Tat umzusetzen, nicht als eine lästige Pflicht, sondern als ein großes Vorrecht.

Kapitel 5

In den letzten Versen von Kapitel 4 wandte sich der Apostel an solche unter seinen Volksgenossen, die Handelsgeschäfte betrieben und zu Wohlstand gekommen waren, zugleich aber bekannten, Jesus als ihren Herrn angenommen zu haben. In den ersten Versen von Kapitel 5 richten sich seine Gedanken auf die reichen Juden, und diese gehörten, wie zuvor schon erwähnt, fast ausnahmslos der ungläubigen Mehrheit an. In den Versen 1-6 muß er ernste und sogar geißelnde Anklagen über sie vorbringen, und dabei spricht er sie unmittelbar an.

Diese Anklagen sind dreifacher Art. Zuerst beschuldigt er sie des Betrugs, und zwar eines Betrugs, der besonders verächtlich ist. Sie übervorteilten die armen Leute, die sich selbst am wenigsten wehren konnten. Zweitens schwelgten sie in üppiger Genußsucht, sie dachten kaum an etwas anderes als ihre eigenen Lustbarkeiten. Drittens verfolgten und töteten sie sogar ihre Brüder, die den Glauben an Christus angenommen hatten und die hier "Gerechte" genannt werden.

Ihr Sinn stand somit auf Selbstbereicherung, und das nicht ohne Erfolg. Sie hatten "Schätze gesammelt". Mittlerweile beschwerten sich die Arbeiter, die sich in ihrer Armut nicht verteidigen konnten, und Christen, die vielleicht dagegen hätten angehen können, folgten der Spur ihres Meisters und widerstanden nicht. So kamen jene zu glänzendem Reichtum, und scheinbar ging alles nach ihren Wünschen.

Der Schein trügt jedoch oft. In Wahrheit glichen sie unvernünftigen Tieren, die man mästet, um sie zu schlachten. "Ihr habt eure Herzen gepflegt wie an einem Schlachttag", so drückt Jakobus sich aus. Wenn wir Psalm 73 lesen, entdecken wir, daß dergleichen nichts Neues ist. Es hatte Asaph großen Kummer bereitet, die Wohlfahrt der Gesetzlosen zu beobachten und daneben die Züchtigungen und Leiden des Volkes Gottes. Er konnte das Problem erst befriedigend lösen, als er hineinging in die Heiligtümer Gottes.

Im Licht des Heiligtums wurde ihm alles klar. Er sah, daß beider Lebenslauf, der des gottlosen Reichen und der des geplagten und unterdrückten Gerechten, nur richtig beurteilt werden konnte, wenn beider Ende in Sicht kam. Wenige Augenblicke vorher war er selbst nahe daran gewesen zu fallen, weil Neid auf die Wohlfahrt der Gesetzlosen ihn verzehrt hatte. Jetzt ruft er aus: "Wie sind sie so plötzlich verwüstet!" Asaph selbst war einer der Gottesfürchtigen, den ganzen Tag geplagt und an jedem Morgen gezüchtigt. Doch im Heiligtum erhebt er seine Augen mit Freuden zu Gott und bekennt: "Durch deinen Rat wirst du mich leiten, und nachher, in Herrlichkeit wirst du mich aufnehmen." Das Ende des einen war Verwüstung, das des anderen Herrlichkeit. Der Gegensatz kann nicht größer sein.

Und dieser Gegensatz tritt in unserem Kapitel deutlich ans Licht. Das aufgehäuften Vermögen der Reichen war verfault und "verrostet". Übrig blieb ihnen Jammer und Elend. Dagegen warteten die geprüften Gläubigen mit Ausharren auf die Ankunft des Herrn: dann würden sie mit Freuden ihre Segensernte einbringen, wie die Verse 7 und 8 beschreiben.

Diese inspirierten Gerichtsdrohungen fanden eine fast umgehende Erfüllung in der Zerstörung Jerusalems durch Titus. Die Geschichte informiert uns darüber, daß die meisten Christen Warnungen ernst nahmen und die Stadt verließen, bevor die römischen Armeen sie belagerten, während die ungläubige Masse eingeschlossen wurde und in schreckliche Not geriet, die all ihr Heulen und Wehklagen nicht abwenden konnte. Doch es war eine Erfüllung, noch nicht die Erfüllung dieser Worte. "Ihr habt Schätze gesammelt in den letzten Tagen"; das bedeutet, nicht nur in den letzten Jahren in diesem traurigen Kapitel der Geschichte Jerusalems, sondern in den Tagen, die dem Kommen des Herrn unmittelbar vorausgehen.

Es fällt auf, wie Jakobus seine Mitapostel bestätigt, Paulus, Petrus und Johannes. Alle vier schreiben über das Kommen des Herrn als bevorstehend, als die unmittelbare Hoffnung des Gläubigen. Sie geben uns Mitteilungen wie: "Die Nacht ist weit vorgerückt, und der Tag ist nahe." "Das Ende aller Dinge ist gekommen." "Kinder, es ist die letzte Stunde." "Die Ankunft des Herrn ist nahe gekommen." Dennoch sind etwa neunzehn Jahrhunderte verflossen, seitdem diese Worte geschrieben wurden. Haben sie sich geirrt? Keinesfalls. Aber es ist nicht leicht, ihren genauen Gesichtspunkt zu erkennen und von daher ihre Worte zu verstehen.

Eine Illustration mag uns helfen. Ein Drama wird auf der Bühne aufgeführt, und der Vorhang hebt sich für den letzten Akt. Es ist die erste öffentliche Aufführung, und jemand, der es schon nicht-öffentlich erlebt hat, flüstert einem Freund zu: "Nun kommt der Schluß! Es ist der letzte Akt." Aber nichts scheint zu geschehen. Minuten vergehen, und die Spieler verhalten sich völlig bewegungslos. Doch irgend etwas tut sich. Da bewegt sich etwas, ganz langsam und verstohlen. Es kriecht auf die Bühne. Man braucht gute Operngläser und dahinter ein paar scharf beobachtende Augen, um es wahrzunehmen! Die Menge wird schon spürbar ungeduldig, und der Mann, der gesagt hat, "Nun kommt der Schluß", sieht dumm drein. Aber er hat vollkommen recht.

In den Tagen der Apostel war die Erde schon bereit für den letzten Akt in dem großen göttlichen Drama. Doch weil Gott voller Langmut ist und "nicht will, daß irgendwelche verlorengehen, sondern daß alle zur Buße kommen" (2. Pet 3,9), hat Er die Wirksamkeit der Ungerechtigkeit verlangsamt. Es ist eine sehr lange Zeit bis zur kritischen Wende - wie wir Zeit rechnen. Es war völlig zutreffend, wenn die Apostel schrieben, daß das nächste entscheidende Ereignis in dem Drama Gottes öffentliches Eingreifen sein sollte, nämlich durch das Kommen des Herrn, obwohl wir bis heute darauf warten. Doch wir warten nicht vergeblich!

Sein Kommen ist unsere Hoffnung, und diese Worte der Ermahnung sollten uns heute mit zehnfacher Kraft treffen. Gehen wir durch Prüfungen? Sind unsere Herzen bedrückt, weil wir Unrecht erleiden? "Habt nun Geduld, Brüder", ist das Wort für uns. Fühlen wir uns unsicher, erscheint alles in uns und um uns herum ungewiß und wankend? So lautet die Botschaft: "Befestigt eure Herzen." Sieht es so aus, als ob wir immer nur säen ohne jeden Ertrag? Pflügen wir und warten, und pflügen wir wieder und warten, bis wir versucht sind zu denken, daß wir nur Sand pflügen? "Habt Geduld", sagt uns das Wort, "bis zur Ankunft des Herrn." Dann werden wir unser großes "Erntefest" feiern.

Denken wir auch daran, daß die Ankunft des Herrn nicht nur Gericht für die Gottlosen und die Entrückung der Gläubigen bedeuten wird, sie wird auch alles Unrecht in den Beziehungen der

Gläubigen untereinander in Ordnung bringen. Vers 9 nimmt hierauf Bezug. Was ist mehr verbreitet als Groll und Klagen von Gläubigen gegeneinander, und was zerstört mehr die geistliche Gesundheit des ganzen Leibes, den alle Gläubigen bilden? Folgern wir nun daraus, daß es keine Ursachen der Klage gibt, nichts, was zu Groll berechtigt? Es gibt wahrscheinlich mehr Ursachen, als uns zur Kenntnis kommen, aber lassen wir doch nicht zu, daß sie Groll entfachen. Der, der zu Gericht sitzen und in vollkommener Gerechtigkeit jede Sache ahnden wird, auch die Dinge zwischen Gläubigen, steht an der Tür, bereit, den Gerichtshof zu betreten; und der, der am bereitesten ist, Groll zu unterhalten und zu pflegen, wird wahrscheinlich selbst der erste sein, der verurteilt wird.

In all diesen Übungen sollten wir ermutigt werden durch das Beispiel der Propheten, die vor uns gelebt haben, und ganz besonders durch Hiob. Wir sehen, wie sie Leiden ertrugen, geduldig aushielten und in manchen Fällen um ihres Zeugnisses willen den Tod erlitten. Ein besonderer Fall war der Hiobs. Es wurde dem Satan nicht gestattet, sein Leben anzutasten und ihn dadurch unserer Beobachtung zu entziehen. Er sollte leben, damit wir "das Ende des Herrn mit ihm" sehen möchten. Und was für ein wunderbares Ende war das! Wir erkennen das Mitgefühl und die zarten Erbarmungen Gottes, die durch all sein Unglück schimmern, wenn wir es in dem Licht sehen, das vom Ende seiner Geschichte darauf fällt.

Seine Geschichte ist geradezu mustergültig. Was Gott für ihn wirkte, wirkt Er für uns alle, denn Er hat keine Vorzugskinder. Wir können nicht das Ende unseres eigenen Weges betrachten, aber im Licht dessen, was Hiob erlebte, läßt Gott uns ein, Ihm zu vertrauen, und wenn wir es tun, werden wir nicht mehr unseren Brüdern grollen, wie auch Hiob den Groll gegen seine drei Freunde fallen ließ, als Gott Sein Ende mit ihm erreichte. Wahrhaftig, da betete Hiob innig für seine Freunde, statt über sie zu murren! Laßt uns Gott vertrauen, Seine Fügungen annehmen und gewiß sein, daß Sein Ende mit uns nach Seiner mitfühlenden Barmherzigkeit sein wird, und zwar bei der Ankunft des Herrn. Dann werden wir es sehen.

Wie wichtig daher, daß das Kommen des Herrn wirklich unsere HOFFNUNG ist. Starker Glaube wird gleich einem hellen Licht vor unseren Herzen scheinen, und dann werden wir geduldig ausharren und uns über Groll und Klagen erheben. Auch werden wir beim Sprechen Maß halten, wozu uns Vers 12 ermahnt. Wer in einer Atmosphäre der Wahrheit lebt, hat nicht nötig, seine Worte mit heftigen Eidschwüren zu bekräftigen. Davon gewohnheitsmäßig Gebrauch zu machen, bezweckt bald das Gegenteil von dem, was beabsichtigt ist. Sogar Weltmenschen zweifeln schnell die Wahrhaftigkeit eines Mannes an, der sich nicht mit einem klaren Ja oder Nein begnügen kann. Die letzten Worte des Verses, "damit ihr nicht unter Gericht fallet", scheinen dies zu folgern.

Während wir auf das Kommen des Herrn warten, ist unser Leben mit mannigfachen und wechselnden Erfahrungen erfüllt. Da wir durch eine feindselige Welt gehen, gibt es häufig Bedrängnisse. Dann wieder sind uns glückliche Zeiten beschieden. Krankheitszeiten kommen, und bisweilen sind sie direkte Folgen begangener Sünde. Von Vers 13 ab bis zum Schluß werden solche Vorkommnisse berührt.

Die Zuflucht des leidenden Gläubigen ist das Gebet. Nicht immer halten wir es so. Wie oft suchen wir lediglich gute Freunde auf, denen wir unsere Kummernisse erzählen, oder auch wohlhabende und einflußreiche Freunde, die vielleicht in der Lage sind, uns in unseren Nöten zu helfen, und das Beten vergessen wir fast, obwohl es unser erster Gedanke sein sollte. Leiden lassen uns inniger beten. Wir mögen an "unserer üblichen Gebetsstunde" teilnehmen, und sicher ist sie - wir vertrauen darauf - eine gute Gelegenheit. Doch wie so ganz anders ist es, wenn einige sich

zusammenfinden, um über eine Sache zu beten, die ihre Herzen als eine wirkliche Not niederbeugt. Bei Gebetstreffen dieser Art scheint der Himmel sich herabzuneigen, um die Erde zu berühren.

Andererseits werden hier Gläubige erwähnt, die fröhlich sind, ja, Herzen voller Glückseligkeit haben. Die Freude ist geistlicher Art, zumindest am Anfang. Aber die Gefahr kommt auf, daß sie bald in reine fleischliche Lustbarkeit entartet. Wenn geistliche Hochstimmung dauerhaft sein soll, bedarf sie einer geistlichen Kundgabe. Da empfiehlt sich das Singen von Psalmen und geistlichen Liedern. Das glückliche Herz singt, und der glückliche Christ macht da keine Ausnahme.

Denken wir an die reiche Liedauswahl, die uns zugänglich ist! Die großen Sänger in der Welt haben gleichsam ihre Mappen gefüllt mit vertrauten Liedern, es ist ihr Repertoire, wie sie es nennen. Wir lesen, daß der Lieder Salomos tausendundfünf waren, aber wie viele haben wir? In seinen Tagen waren die Höhen und Tiefen göttlicher Liebe noch nicht so enthüllt, wie sie es heute sind. Wir haben die Breite und Länge und Tiefe und Höhe der göttlichen Offenbarung und die Erkenntnis der die Erkenntnis übersteigenden Liebe des Christus, und sie sind zum Gehalt unserer christlichen Lieder. Es gibt Augenblicke - Gott sei dafür gepriesen! - wo wir "mit jubelnden Lippen" (Ps 63,5; 71,32) in einen Lobpreis ausbrechen möchten.

Nur laßt uns achthaben, daß unser Singen uns weiter nach oben zieht und nicht nach unten.

Die Belehrung des Apostels im Krankheitsfall ist gleichermaßen klar. Er hat vor Augen, daß hier die züchtigende Hand Gottes auf einem Gläubigen liegt und die Krankheit eine Vergeltung für seine Sünden sein kann. Das würde auch die Versammlung berühren, und so sollten die Ältesten herzugerufen werden. Sie werden, wenn sie es für gut halten, über ihn beten, ihn im Namen des Herrn mit Öl salben, und er wird geheilt werden und Vergebung seiner Sünde erfahren. Offensichtlich ist allerdings aus einer Schriftstelle wie 1. Johannes 5,16, daß die Ältesten sich in ihrer geistlichen Urteilskraft üben müssen, um zu wissen, ob es Gottes Wille ist oder nicht, daß ihm Heilung gewährt werde. Wenn sie ersteres erkannten, dann konnten sie in vollem Glauben und Vertrauen die Gebete sprechen, die unfehlbar zur Genesung des Kranken führten.

Gilt dies heute noch? Wir glauben, ja. Warum kommt es dann so wenig zur Anwendung? Mindestens zwei Gründe mögen eine Rolle spielen. Erstens ist es nicht leicht, die Ältesten DER Versammlung ausfindig zu machen, obwohl die Ältesten gewisser religiöser Körperschaften unschwer zu ermitteln sind. Die Versammlung (Kirche) Gottes liegt hinsichtlich ihrer äußeren Darstellung und Einheit im Ruin, und wir haben die Strafe dafür zu tragen. Wenn wir, zweitens, einmal annehmen, die Ältesten der Versammlung werden gefunden, und sie folgen dem Ruf, ob sie ihrerseits über genügend geistliche Einsicht und Glauben verfügen, den Fall zu beurteilen und sich gegebenenfalls in gläubiger Fürbitte zu verwenden? Wir wissen, daß diese Tugenden eher selten sind.

Beachten wir wohl, daß der Glaube bei denen sein soll, die beten, also bei den Ältesten. Über den Glauben des Kranken wird nichts gesagt, obwohl wir folgern können, daß er schon einen gewissen Glauben hat, wenigstens so viel, um übereinstimmend mit dieser Schriftstelle die Ältesten zu sich zu rufen. Auch dürfen wir aus den unmittelbar folgenden Worten (V. 16) schließen, daß er seine Sünden bekennen würde, wenn er tatsächlich solche begangen hat. Wir weisen hierauf hin, weil diese Stelle hat erhalten müssen, um Praktiken zu stützen, die weder in dieser noch in anderen Schriftstellen eine Rechtfertigung finden.

Das Bekenntnis, von dem Vers 16 spricht, ist nicht ausdrücklich ein Bekenntnis vor den Ältesten.

Es heißt hier: "Bekennet denn einander ..." Dieser Vers hat nichts Offizielles an sich, wie die Verse 14 und 15 haben. Es gibt keinen Grund, weshalb nicht einige von uns sich im Gebet für Heilungen dieser Art verwenden sollten.

Es wird der Fall von zwei Gläubigen angenommen, wo der eine den anderen gekränkt hat, obwohl offensichtlich keiner ganz frei von Schuld ist, weshalb beide gesundheitlich beeinträchtigt sind. Der Hauptübeltäter kommt und bekennt aufrichtig das von ihm begangene Unrecht. Der andere wird dadurch veranlaßt, dies oder jenes zu bekennen, was seinerseits nicht richtig gewesen sein mag. In gemeinsamer Beugung vor Gott beginnen sie füreinander zu beten. Wenn sie sich wirklich von ihrem bösen Verhalten trennen und auf dem Pfad der Gerechtigkeit weitergehen, können sie erwarten, daß Gott sie erhört und heilt.

In Verbindung damit wird uns Elia vorgestellt. Vers 17 ist von besonderem Interesse, da das Alte Testament nicht die Tatsache erwähnt, daß er betete, es möge nicht regnen, obwohl wir in genauen Einzelheiten erfahren, wie er am Ende der dreieinhalb Jahre um Regen flehte (1. Kön 18). Am Anfang von 1. Könige 17 tritt er für uns überraschend auf, um Ahab zu sagen, daß es nicht mehr regnen würde. So läßt uns Jakobus mit diesem Vers einen Blick in Augenblicke vor seinem öffentlichen Auftreten tun - Augenblicke eines persönlichen, vertraulichen Umgangs mit Gott. Obwohl er von den gleichen Gemütsbewegungen war wie wir, war er gerecht und glühte in heißer Leidenschaft für die Ehre Gottes. Darum wurde er erhört, und er wußte um die Erhörung mit einer Gewißheit, die ihn ausrüstete, dem Ahab überzeugend mitzuteilen, was Gott nun tun würde. Ach, möchten wir ihm ähnlich sein, wenn auch nur in geringem Grad.

Wir können aus alledem lernen, was die Voraussetzungen für ein wirkungsvolles Gebet sind. Ein Bekenntnis der Sünde, nicht nur vor Gott, sondern auch voreinander; praktische Gerechtigkeit in all unseren Wegen; Innigkeit des Geistes und der Bitten. Anhaltendes Beten äußert sich nicht in lauttönenden Worten, sondern entspringt einem leidenschaftlichen, glühenden Herzen.

Die letzten Verse sind noch einmal unserer Fürbitte füreinander und auch für Heilung und Wiederherstellung gewidmet. Vers 19 spielt an auf die Umkehr oder Zurechtbringung eines abgeirrten Bruders, und Vers 20 leitet fast unmerklich über zur Bekehrung eines Sünders. Der, den Gott zu diesem gesegneten Werk benutzt, ist ein Werkzeug, um Seelen vom Tod zu erretten und eine Menge von Sünden zu bedecken. Erkennen wir die Ehre eines solchen Dienstes? Einige Leute sind immer dabei, Sünde aufzudecken, ob die ihrer Mitgeschwister oder der Welt. Gott aber liebt es, wenn wir Sünde zudecken, und zwar auf einem Weg der Gerechtigkeit. Laßt uns das mit ganzem Herzen tun.